

EDITORIAL: LAUSCHRIFT №4, VON JAN RUNZHEIMER ☘



Liebe Studentinnen und Studenten,
liebe Leserinnen und Leser,

die Lautschrift wird ein Jahr alt. Lang ist's her, da nahm sich eine kleine Gruppe Studenten der Aufgabe an die Uni zu verändern. Alle folgten einem Ideal, manche sogar Mehreren. Was ist daraus geworden? Hat sich etwas verändert?

Die erste Ausgabe fragte nach der Fairness. Was ist fair? Wer verhält sich überhaupt noch fair? Wer legt fest was fair ist? Diesem Denkanstoß folgend nahmen wir uns, ausgehend von den halbjährlichen Studiengebühren bis zum täglichen Kaffee, die Uni zur Brust.

Der zweite Streich beschäftigte sich mit dem, für den Universitätsbetrieb durchaus wichtigen Wissensbegriff. Was bringt mir Wissen? Was passiert wenn ich es nicht weiß? Wer will das überhaupt wissen? Nicht jeder Wissensträger bereichert die Gemeinschaft. Und nicht jedes Wissen schafft Überlegenheit.

Mit Ausgabe Nummer 3 übernahm die Zeitung zum ersten Mal Verantwortung. Das Dilemma der wenig wahrgenommenen Studentenpolitik war Grund genug eine Spezial-Ausgabe herauszubringen. Alle Listen, alle Parteien und immer dieselben Fragen. Wir müssen schließlich auch noch studieren.

Natürlich gab es neben dem Leitthema auch Platz für reichlich Leitkultur, Jugendkultur, Esskultur, fremde Kultur... Fast wie bei Arte. Fast.

In der vierten Ausgabe gehen wir einen Schritt weiter. Die Beschäftigung mit der aufgezeigten Themenwelt beschränkte sich bisher auf diesen grauen Betonklotz. (Anm. der Red.: »In anderen Publikationen auch Universität genannt«)

Die Regensburger Straßenzeitung »Donau-Strudl« und die »Lautschrift« sind nun Kooperationspartner. Genannte Monats-Zeitung wird von ihren Mitarbeitern ehrenamtlich herausgegeben. Teile der Einnahmen kommen Menschen in sozialer Not zu Gute. Geplant ist der regelmäßige Austausch von Artikeln und Informationsangeboten. Nicht zuletzt die Ausbildung eines sozialen Gewissens macht aus einem Studenten einen fertigen Menschen. Dafür steht die »Lautschrift-Redaktion« an der Uni Regensburg.

Es spricht für ein gewisses Vertrauen in unsere Zeitung wenn universitäre Einrichtungen an die »Lautschrift« herantreten. Natürlich sind wir als Redaktion gerne bereit den Informationsfluss zwischen Uni und Student zu unterstützen. Genau das ist eines unserer Ziele. Aus diesem Grund könnt ihr auf den folgenden Seiten die Fakten über die Mensa-Sanierung erfahren.

Die Gerüchte haben ein Ende.

Auch die Information von Studenten an Studenten soll gewährleistet sein. Aktuelle Campus-Umfrageergebnisse findet der geneigte Leser ebenfalls in dieser vierten Nummer.

Nun zum Leitthema. Die aktuelle Ausgabe nimmt sich derer an, die neue Umstände vorfinden, die neu an der Uni sind, oder ganz neu in Deutschland.

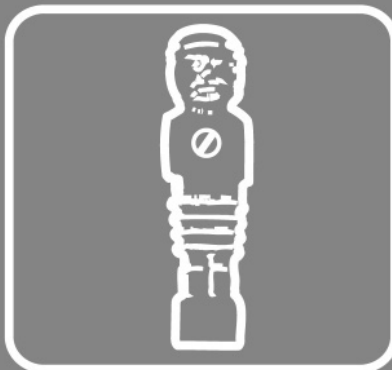
Dazu ein großes Spektrum an studentischer Meinungsvielfalt. Und wie immer ist jeder Autor selbst für den Inhalt seines Artikels verantwortlich.

Viel Spaß mit »NEULAND«.

JAN RUNZHEIMER
Redaktionsleitung

→ lautschrift@googlemail.com

Werbung



BÜRO

Keplerstraße 15 · Regensburg · www.buero-regensburg.de

STUDI-TAGE – Immer Donnerstags Bier vom Fass € 1,50
(bei Vorlage eines gültigen Studentenausweises)

FUSSBALL – Alle wichtigen Spiele Live & in Farbe

Plattform für alle Studierende der Universität Regensburg stellt ihren Selbstverständnis nach eine offene Plattform für alle Studierende
Regensburg dar und soll somit ein Beitrag zur Förderung der geistigen, menschlichen und sportlichen Interessen der Studierenden sein.
Die Plattform Regensburg ist ein Projekt der Universität Regensburg und soll somit einen Beitrag zur Förderung der geistigen,
menschlichen und sportlichen Interessen der Studierenden leisten.
(Art. 22 Abs. 4 BayHschG) leisten.
zur Förderung der geistigen, menschlichen und sportlichen Interessen der Studierenden
22 Abs. 4 BayHschG) leisten.

INHALT & IMPRESSUM



Redaktionsleitung:
Jan Runzheimer

Redaktion:
Sascha Collet, Nancy Garcia Fregoso,
Phillip Heidbreder, Katharina Sichla

Layout und Gestaltung:
Max Mittermeier

Mitarbeiter:
Ibrahim Ghubbar, Anna Gilsbach, Lukas
Grasskamp, »Mütze« Ihnelfeld, Alexander
Koch, Lisa Minet, Wätzold Plaum,
Johannes Schmutzler, David Schreiber,
Roland Weisser, Alexandra Wichert

Herausgeber:
Studentischer SprecherInnenrat
der Universität Regensburg
Universitätsstr. 31,
93053 Regensburg

Kontakt:
→ lautschrift@googlemail.com

Internet:
→ www.lautschrift-zeitung.de

Druck:
S-Druck, Telefon: 0941.79 11 41

Danksagung:

Wir bedanken uns ganz herzlich bei unseren Werbepartnern und bei all den anderen, die dazu beigetragen haben, dieses Projekt zu verwirklichen.

Hinweis:

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wider. Die Lautschrift stellt ihrem Selbstverständnis nach eine offene Plattform für alle Studierende der Universität Regensburg dar und soll somit einen Beitrag zur Förderung der geistigen, musischen und sportlichen Interessen der Studierenden (Art. 52 Abs. 4 BayHschG) leisten.



Editorial	03
Fresseerklärung	06
Leitthema	08
»Zu Gast bei Freunden« – <i>Als Asylbewerber in Deutschland</i>	
Im Netz nichts Neues	10
Neuland Deutschland	14
Die Kommune lebt	15
Verdrehtes	16
»Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte«	
Das Kartell der Nationen (Part 3) – <i>Die eigentliche Utopie</i>	19
Etikettenschwindel Demokratie – <i>Sind wir noch zu retten?</i>	21
»Schon mal jemanden ermordet?« – <i>ein Interview</i>	23
Wie funktioniert eine Straßenzeitung? – <i>der Donaustrudl stellt sich vor</i>	24
Donaustrudl Lyrik	25
Uni	27
Mein erster Tag an der Uni	
Kunst an der Uni Regensburg	28
Verpflegung auf dem Uni-Campus während der Mensa-Sanierung	30
Das ultimative Regensburger Uni-Abc	32
Umfrage des Stud. SprecherInnenrates im Ws 2007/08	35

FRESSEERKLÄRUNG: ATTLASTEN, VON LUKAS GRASSKAMP



Zum Einstieg in unser aktuelles Leitthema möchte ich der werten Leserschaft ein ganz besonders geeignetes Buch ans Herz legen: Es trägt einen langen Namen, denn es geht um die »Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins Innerte Deutschlands«. Geschrieben wurde das – angenehm kurze und kurzweilige – Buch um die Jahrhundertwende von einem gewissen Hans Paasche, seines Zeichens Pazifist und Anhänger der Reformbewegung, seiner (und unserer) Zeit also weit voraus.

Besonders geeignet ist das Buch, weil es dort auf den ersten Blick nicht um ein Neuland geht, sondern um unser gutes, altes Deutsches Reich zu Zeiten Kaiser Wilhelms II. * Es handelt, in aller Kürze, von unseren Vorfahren, die von eben jenem Lukanga Mukara, Forschungsreisender im Auftrag seines Königs, bei ihrem alltäglichen Tun durch eine ganz besondere Brille begutachtet werden. In neun elaborierten Briefen berichtet Mukara in die Heimat, was er an den Deutschen alles nicht verstehen kann. Die Fremdbetrachtung war auch damals schon kein allzu neues Konzept der veranschaulichten Sozialkritik, allerdings war der Ansatz neu und, wohlgermerkt, Deutschland damals noch Kolonialmacht. Bestimmte Ideen liegen auf der Hand. Dass etwa einem europäischen Kulturkreisfremden vielleicht das Papiergeld oder die vorsätzlich allzu verqualmten Städte ein Rätsel sein mögen, über das es sich trefflich lästern läßt, ist nicht weit hergeholt. Die Sozialkritik Paasches jedoch geht weiter, tiefsinniger. Mit einem nur vordergründig naiv verklärten Blick schafft es der Autor, scharf und mit viel Witz, sowohl Alltägliches als auch grundlegende Strukturen der europäischen Gesellschaftsordnung plausibel in Frage zu stellen, indem er mit beeindruckender Authentizität und Leichtigkeit durch afrikanische Augen sieht.

Und vieles bleibt – Mukara könnte auch heute noch über die Konsumwut der Deutschen nach Kitara schreiben: »Ich glaube, ein Mann, der mit Wenigem auskommt und nichts kauft, ist in Deutschland nicht angesehen.« wo doch in seiner Heimat das alte Sprichwort gilt: »Ich arbeite nicht; ich bin vorhanden.«

Man wird immer wieder daran erinnert, dass Neuland nichts mit geographischen Begebenheiten zu tun hat, sondern allein im Auge des Betrachters liegt. Neuland kann nur sein, was der Fremde auch als solches wahrnimmt. Versucht er, dem Land und seinen Leuten die eigenen Wertvorstellungen abzapfen, wird er damit nicht weit kommen. Was sich im scheinbar Kleinen im Britischen Empire gezeigt hat mit seiner Clubkultur und der eiskal-



* Zur Eignung trägt bei, dass die fiktive Briefesammlung inzwischen alt genug ist, um im Gutenbergprojekt kostenlos zur Verfügung gestellt zu werden.
→ <http://gutenberg.spiegel.de/>

ten Nichtanerkennung örtlicher Rechts- und Sittentraditionen, dieser zwanghafte Kulturimport, hat sich gerächt: Dadurch, dass die Herren nicht versucht haben, sich an die Kultur der Alteingesessenen anzupassen, das Neue am Neuland nicht ernst nehmen wollten, sind sie starr und angreifbar, zerbrechlich geworden. Und von ungefähr kommt es auch nicht, dass viele der großen Krisenherde unserer Welt ehemalige britische Kolonien sind.

Es geht nicht an, nach Neuland zu suchen, um sich nur in seinem alten Trott, seinen bekannten Problemlösungsstrategien, Sichtweisen zu verliehen. Das gilt für Briten genauso wie für Backpacker. Da hätte man gar nicht erst suchen müssen, sondern hätte gleich daheim bleiben können. Verschwendete Liebesmüh – und das wäre doch schade drum. Damit sich die Suche lohnt, heißt es den Geist agil zu halten, alte Muster zu durchbrechen und ständig (aktiv!) nach dem Neuen Ausschau zu halten!

Im Umkehrschluss gibt das noch viel mehr her: Dass im Althergebrachten ein Haufen Neues liegen kann. Ihr müßt nur mit offenen Augen vor eure Haustür treten, und wenn ihr wollt, steht ihr mitten drin, im Neuland! ■

»ZU GAST BEI FREUNDEN« – ALS ASYLBEWERBER IN DEUTSCHLAND,

VON ANNA GILSBACH, ALEXANDRA WICHERT,
DAVID SCHREIBER UND JOHANNES SCHMUTZLER



Nur wenige Flüchtlinge, die in Deutschland Asyl beantragen, erhalten auch eine Aufenthaltserlaubnis. Für viele von den Übrigen ist jedoch weder eine freiwillige noch eine erzwungene Rückkehr ins Heimatland möglich. Hindernisse sind zum Beispiel fehlende Flugverbindungen, Pass- und Staatenlosigkeit, Reiseuntauglichkeit aus gesundheitlichen Gründen und eine adäquate medizinische Versorgung die im Heimatland nicht sichergestellt ist. In solchen Fällen erhält der Asylbewerber nur eine Duldung. In Deutschland leben aktuell rund 160 000 geduldete Ausländer, in Regensburg sind es etwa 200.



Ein Betroffener ist A., ein Palästinenser aus Syrien. Er ist mittlerweile – wie 65 000 weitere geduldete Flüchtlinge – seit mehr als acht Jahren in Deutschland. Angekommen ist er im Mai 1999, nach einer fünfmonatigen Reise im LKW von Damaskus über den Libanon und die Türkei nach Deutschland. In NRW stellte er schließlich einen Asylantrag – welcher nach einem Jahr abgelehnt wurde. Eine Rückkehr nach Syrien ist für A. seither unmöglich, weil er wie die meisten Palästinenser keinen Pass besitzt. Die syrische Botschaft ist auch nicht bereit, ihm Passersatzpapiere auszustellen, obwohl er sich bereits mehrmals in Berlin persönlich darum bemüht hat. Die deutschen Behörden gehen dennoch davon aus, dass eine Passausstellung möglich ist. Deshalb wird seine Passlosigkeit als selbstverschuldet angesehen und A. erhält daher auch keine Aufenthaltserlaubnis. Dies führt zu der paradoxen Situation, dass A. einerseits in Deutschland nur geduldet wird und damit grundsätzlich jederzeit zur Ausreise verpflichtet ist, andererseits aufgrund des fehlenden Passes aber nicht ausreisen kann.

Sein Aufenthalt in Deutschland wird also auf jeden Fall noch andauern. Seit nunmehr acht Jahren führt er ein Leben mit zahlreichen Einschränkungen und Entbehrungen. Als Geduldeter ist er verpflichtet in einer Sammelunterkunft

zu wohnen, eine eigene Wohnung darf er sich nicht suchen. Dort teilte er sich die letzten acht Jahre mit drei anderen Flüchtlingen ein 20 qm-Zimmer. Das Wohnheim in der Straubingerstraße ist wegen der schlechten Bausubstanz, der heruntergekommenen sanitären Anlagen und der billigst ausgestatteten Zimmer allenfalls als kurzfristiges Auffanglager geeignet. Dafür muss er 192€ seines monatlichen Einkommens bezahlen, ein Preis der in keiner Relation zu den miserablen Wohnbedingungen steht. In dieser Hinsicht wurden die Missstände seitens der Behörden erkannt, so dass im Oktober die letzten Asylbewerber in eine neue Unterkunft in der Plattlingerstraße umgezogen sind. Obwohl sich die Wohnbedingungen hierdurch verbessert haben, leben trotzdem noch bis zu drei Personen in einem Zimmer.

Besuche seiner Geschwister in NRW werden dadurch erschwert, dass er sich für jedes kurzfristige Verlassen des Freistaates Bayern eine Genehmigung bei den Behörden einholen muss. Deutschland darf er nicht verlassen, seine Kinder in Syrien hat er zuletzt 1999 im Alter von zwei und fünf Jahren gesehen. Eine Arbeitserlaubnis hat A. erst nach einigen Jahren erhalten. Seitdem nimmt er verschiedenste Stellen an, die ihm das Hafendarbeitsamt vermittelt. Ansonsten bleiben nur Sozialleistungen von 40€ in bar, der Rest wird in Form von Sachleistungen, wie z.B. Kleidung und Lebensmittel, zugeteilt.

Eine langfristige Perspektive würde er erst mit der Erteilung einer Aufenthaltserlaubnis bekommen, womit selbstständiges Wohnen und Reisen möglich wären. Dies ist jedoch trotz der kürzlich im Bundesrat abgesetzten Bleiberechtsregelung, die gerade darauf ausgelegt ist, die Aufenthaltsfrage langjährig Geduldeter zu lösen, wegen seines fehlenden Passes nicht in Sicht. A. sitzt also sprichwörtlich zwischen den Stühlen.

Er ist damit einer von 65 000 langjährig geduldeten Ausländern in Deutschland, denen die Chance auf Integration verwehrt wird.

Weitere Informationen unter:
→ www.asyl.net
→ www.amnesty-regensburg.de

Die VerfasserInnen arbeiten für den Asyl-Arbeitskreis
von amnesty international in Regensburg.
→ ai-asyl@gmx.de



2003 war ein bedeutendes Jahr für die Menschheit. Denn endlich konnten wir unserem tristen, bedeutungslosen Dasein entfliehen und unser Leben in einer anderen, besseren Dimension fortführen. Seit dem 24. Juni 2003 gibt es Second Life und damit für jeden die Möglichkeit, sich neu zu erschaffen. Im Gegensatz zum ersten Leben kann jeder auf der virtuellen Plattform so sein und aussehen, wie er will und vor allem das Leben führen, das er sich immer erträumt hat. Ein neues Leben zu beginnen ist auch immer mit Schwierigkeiten verbunden. Inga Lytton und Ian MacCaw berichten uns über ihre ersten Schritte im neuen Leben.



Hallo. Mein Name ist Inga Lytton. Ich bin anfang Zwanzig, habe rote Haare und bin sehr schlank. Meinen Kleidungsstil würde ich als normal bezeichnen, ich trage gerne Top und Jeans. Soweit, nur damit ihr euch ein Bild von mir machen könnt.

Nach meiner Erschaffung landete ich zunächst in einem Orientierungsland. Als ahnungsloser Neuling rannte ich etwas nervös hin und her, bis ich plötzlich angesprochen wurde. Ich hatte meine Fähigkeit zu sprechen entdeckt, noch bevor sie mir beigebracht wurde. Die meisten, die mich ansprachen, waren männlich und einige wurden auch gleich ordinär. Und das nur weil ich eine Frau bin?

Ein Mann, der sich mir als 42jähriger Holländer vorstellte, der beruflich irgendwas Richtung IT macht, begleitete mich durch das Orientation-Land. Ich war froh, jemanden zu haben, der genauso planlos war wie ich. Aber leider musste er dann gehen.

Als ich alle Aufgaben des Orientierungslandes hinter mich gebracht hatte, durfte ich endlich Mainland betreten. Mainland soll wohl die größte Gegend hier im Second Life sein, aber dort wo ich landete, war nichts außer einer riesengroßen Mall. Ich lief ein bisschen verschüchtert an einigen Läden vorbei, bis ich plötzlich wieder angespro-



Mein Name ist Ian – Ian Mc Caw und ich habe gestern ein neues Leben begonnen – mein zweites Leben. Dazu bin in ein neues Land gezogen – nach Second Life. Als ich vor kurzem hier ankam, war ich niemand Besonderes. Wie viele andere hatte ich kurze blonde Haare und trug am liebsten Jeans. Doch zu einem neuen Leben gehört auch eine neue Frisur. So färbte ich mir kurzerhand meine blonden Haare schwarz. Außerdem trage ich meine Haare jetzt glatt – das ist vielleicht ein Aufwand, die jeden Morgen so hinzubekommen – und an den neuen Pony muss ich mich auch erst noch gewöhnen. Dauernd fällt er über mein Auge. Mein Lieblingsoutfit ist die neue schwarze Schlaghose und ein schwarzer langer Mantel. Schwarz ist jetzt meine Farbe...

Gestern wollte ich mir erst mal einen groben Überblick über meine neue Heimat verschaffen. Wo finde ich was: Wo kann man einkaufen, arbeiten, Leute treffen. Das ist nämlich gar nicht so einfach... hab ich schon erwähnt, dass das Land wahnsinnig groß ist? Selbst auf einer Karte ist es kaum zu überblicken. Damit ich mir einen ersten Eindruck verschaffen konnte, flog ich los. Ja, sie haben schon richtig gelesen: Hier kann jeder Mensch fliegen. ▶

- ▷ chen wurde. Diesmal war es kein Kerl, der irgendwelche sexuellen Perversionen an mir ausüben wollte, sondern die Besitzerin der Boutique, vor der ich stand.

»Hey, how are you?«

»Fine.«

»Excuse me, but your hair looks terrible!«

»... umm, well, maybe...«

(Eigentlich mag ich meine langen roten Haare)

»I give you new hair.«

Und plötzlich bekam ich dunkelbraune Rastazöpfe, die zu meinem nordisch-blassen Hauttyp etwas seltsam aussahen. Aber zunächst wollte ich höflich bleiben, da ich sie nicht beleidigen wollte. Schließlich wollte sie mir ja – warum auch immer – etwas Gutes tun.

»And, well... you look really skinny!«

»Umm, yeah, i don't eat that much.«

Ich versuchte witzig zu sein, obwohl ich es ehrlich gesagt schon etwas dreist fand, jemandem zu sagen wie hässlich er aussieht, ohne ihn jemals vorher gesehen zu haben. Jedoch hatte das etwas seltsame Treffen auch seine guten Seiten: ich verließ ihren Laden mit einem neuen Kleid, ohne etwas zu bezahlen. Sie sagte mir noch, dass »Newbies« (Ich tippe, damit waren Neuankömmlinge wie ich gemeint) überall Geschenke bekämen. Und das konnte ich auch in den nächsten Läden erkennen. Ich bekam gratis eine Tätowierung, einige Kleidungsstücke, Engelsflügel (wofür auch immer). Und vor allem eines: Ich änderte meine Frisur. Anstatt der dunkelbraunen Rastazöpfe trage ich jetzt wieder mein eigenes, schönes Rot. Schließlich muss ich mich hier ja auch nicht verbiegen, um irgendjemandem zu gefallen. ▷

- ▶ Phantastisch, oder? Da geht alles gleich viel schneller als zu Fuß. Ich befürchte nur, dass ich dadurch ziemlich bequem werde. Ich flog also los, um das noch mir unbekannt Land zu erkunden. Als ich von oben eine Gruppe von Menschen entdeckt hatte, setzte ich zur Landung an. Einige Menschen scharnten sich um eine Parkbank. Mir war nicht klar, warum sich hier alle um die Parkbank herum trafen. Hier schien nichts Besonderes zu sein. Ich sprach einen Mann an, der so aussah wie ich früher – blonde Haare, blaue Jeans, groß, schlank – und fragte ihn wo ich denn im Second Life einen Job finden könnte. Ich bekam von ihm nur eine kurze knappe Antwort: »Setz dich hin!«. Ich war irritiert und dachte, er hätte meine Frage nicht verstanden und stellte sie ihm noch mal. »Setz dich hin«, antwortet er wieder. Ich weiß bis heute noch nicht warum, aber sobald ein Platz auf der Parkbank frei wurde setzte ich mich schnell hin. Zwischen einer katzenähnlichen Gestalt und einem Bodybuilder fand ich mich auf der Parkbank sitzend wieder. »Was tat ich hier?«, fragte ich mich. »Und jetzt?«, fragte ich den blonden Mann noch mal. »Wo kann ich denn jetzt Geld verdienen?« »Das machst du doch gerade«, antwortete er. Ich schaute wohl sehr entgeistert. Er erklärte mir, dass man für zehn Minuten sitzen einen Lindendollar bekommt. Ich konnte es nicht glauben, fürs Nichtstun bekam man hier auch noch Geld. Ich blieb zehn Minuten sitzen... Die Arbeitsbedingungen waren nicht die besten. Keiner meiner Kollegen wechselte mit mir ein Wort. Ist das schon Mobbing? Nach weiteren zehn Minuten schmiss ich den Job... ich stand einfach kurzerhand auf.

Mit dem Geld in der Tasche, wollte ich nun auf eine Party – Leute kennen lernen. Eine Party zu finden stellte sich als schwerer heraus als gedacht. Nach einigem Suchen fand ich endlich eine. Zuvor hatte ich mich noch ▶

Werbung

immer frisch
Lebensmittel Hechtbauer
immer freundlich

im Herzen der Universität Regensburg

*Tag für Tag
auf's neue:*

Heiße Theke
Wurst & Käse
Backwaren
Obst & Salate

*Unser Service
für Sie:*

Briefmarken
Telefonkarten
RVV-Tickets
Wertcoupons

Öffnungszeiten:

immer durchgehend

in der Vorlesungsfreienzeit täglich

Mo. – Do. 8.00 bis 18.00 Uhr
Fr. 8.00 bis 16.00 Uhr

8.00 bis 16.00 Uhr

- ▷ Nachdem ich noch einige Geschäfte angeschaut hatte, wurde mir langweilig. Ohne Geld ist Shopping schließlich auch doof. Ich beschloss herauszufinden, woher ich Geld bekommen könnte. Ich bog um eine Ecke und stieß auf eine Gruppe anderer SL-Bewohner.

*»Hi, can you tell me where i could earn money here?«
Keine Antwort.*

*»Hey, WHERE CAN I EARN MONEY?«
»Try the SEARCH-Button and search »job«!«*

Ich versuchte es, gab »JOB« in das SUCHE-Fenster ein. Und als Ergebnisse erhielt ich: STRIP-BAR, SEXSHOP, ESCORT SERVICE, GAY, LESBIAN, LIVE SEX SHOW...

*»Umm, are there no jobs without sex?«
»You can work for me if you want.«
»What job is it?«
»You can work in my escort service....«*

Ich drehte mich um und verließ wortlos die Gruppe.



- ▶ gestylt und mir meine neuen Flügel angezogen. Flügel sind der Trend in diesem Land. Meine Flügel sind weiß und passen damit optimal zu meinem Outfit. Ich fühlte mich total wohl und hatte vor zu tanzen... Wer mich kennt, kennt auch meinen Boogie-Tanz, den ich zu später Stunde immer auf Partys aufführe. Die Aufmerksamkeit war mir jedes Mal sicher. Und ich hoffte, dass mein Boogie-Tanz auch hier die Aufmerksamkeit auf mich zog und ich endlich Leute kennen lernen würde. Ich betrat den Raum... er war groß und hell... und Discokugeln hingen und glitzerten aus jeder Ecke... Die Menschen tanzten!... Genau so hatte ich mir das vorgestellt und ich stürzte mich ins Getümmel. Nach einem Drink an der Bar begab ich mich auf die Tanzfläche. Für meinen Boogie schien sich hier allerdings niemand zu interessieren. Alle Menschen um mich herum tanzten alleine vor sich hin. Zu unterhalten schien sich auch niemand. Schon an der Bar hatte sich kein Gespräch ergeben. Irgendwie schienen sich die Menschen hier nicht unterhalten zu wollen. Ich tanzte noch einige Zeit weiter alleine vor mich hin. Der Boogie-Tanz macht ohne Publikum auch nur halb so viel Spaß. Nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen mit Leuten ein Gespräch anzufangen, verließ ich enttäuscht die Party.

Irgendwie habe ich mir mein zweites Leben anders – aufregender – vorgestellt. Aber aller Anfang ist schwer. Morgen ist ja ein neuer Tag...





Deutschland ist mein Neuland. Ich wohne seit zwei Jahren in Regensburg. Man könnte über mich sagen, dass ich in der Gesellschaft »integriert« bin. Ich komme mit der deutschen Gesellschaft zu Recht. Oft vergesse ich, dass meine Hautfarbe nicht dem deutschen Durchschnitt entspricht. Ich glaube, meine Hautfarbe ist das erste Zeichen meiner Fremdheit. Also ab und zu fühle ich mich wohl. Das heißt, ich fühle mich zu Hause. Ja, zu Hause in Bayern. Ja wohl. Ich muss zugeben, es gibt noch ein paar Besonderheiten Deutschlands, die mir noch ein bisschen unverständlich und rätselhaft sind.

Was mir hier zuerst aufgefallen ist: wie gerne die Bayern sich in Tracht kleiden. Bei uns gibt es auch Trachten. Jede Region hat ihre eigenen und diese sind sehr unterschiedlich.

Ein normaler Mensch aus der Mitteschicht wird sich nie freiwillig in einer Tracht sehen lassen. Bei uns sind

Trachten ein Symbol des Unzivilisierten. Zivilisation: großes Wort. Aber ich werde mir hier Vorurteile und Verallgemeinerungen erlauben, sonst ist ein Dialog über verschiedene Kulturen nicht möglich. Zurück zur Zivilisation: bei uns verbindet man Zivilisation mit dem Westen. Die Mehrheit der Einwohner meines Herkunftslandes würde sagen, wir gehören zur westlichen Welt. Nicht nur das, unsere Kultur ist von zwei Traditionen geprägt, aber das wird nur zugegeben, wenn man sich vom Westen abgrenzen will oder wenn der Nationalstolz sich nicht mehr verstecken lässt. So viele Leute in Tracht in Deutschland zu sehen hat mich schon

überrascht. Zuerst: ich habe nicht erwartet, dass die Deutschen ein Stück von Nationalangehörigkeit zeigen würden. Man könnte über die Bedeutung und Zwecke einer Tracht und was sie für jeden einzelnen bedeutet diskutieren. Man kann aber nicht bestreiten, dass eine Tracht den Einzelnen zu einer bestimmten Gruppe zuordnet. Jedoch für viele, die ein Dirndl oder eine Lederhose anziehen, stecken keine sozialpolitischen Gründe dahinter. Für mich war die ganze Schau von Dirndl und Lederhose sehr exotisch. Dass ich das Wort »exotisch« verwendete, fand ich widersprüchlich. Ich habe eine Rolle adoptiert, in der ich eine fremde Gesellschaft beobachte. Ich habe diese Gesellschaft auch bewundert, weil sie ihre Traditionen behält und pflegt. Plötzlich haben sich die Rollen umgetauscht. Der »Westerner« wurde Beobachtungsobjekt. Er wurde fremd.

Ein anderer Aspekt, der mein Weltbild erschüttert hat, sind die Arbeitszeiten der Deutschen. Zu meinem Bild eines industrialisierten Landes gehört: Arbeit. Zur Arbeit gehört auch dazu, dass man keine Freizeit hat, habe ich von meiner einfachen Logik herausgeleitet. Meine Lebenserfahrung hat mir das auch gezeigt.

Die Leute in meiner ursprünglichen Umgebung haben keine Freizeit. Allmählich habe ich erfahren, dass in Deutschland der normale Arbeitnehmer durchschnittlich eine 35-stündige Wo-

che hat. Samstags und sonntags wird auch normalerweise nicht gearbeitet. Urlaub hat man mindestens zwei Wochen jährlich. Das ist echt eine Revolution wert. Wie kann die deutsche Wirtschaft überhaupt am Laufen gehalten werden? Fragte ich mich. Wenn die so wenig arbeiten, warum schaffen wir es nicht, eine solide Wirtschaft zu haben? Bei uns muss man mindestens 40 Stunden arbeiten. Samstag frei? Undenkbar!

Eine nervige Neuigkeit war, sind immer noch, die Sprechstunden an der Universität. Bis man sich die Sprechstunden merkt... Die Zusammenstellung der Sprechstunden folgt keiner Regel. Willkür pur. Montags von halb neun bis zehn, dienstags von halb zehn bis elf Uhr fünfundvierzig, beachte aber bitte, das gilt nur am ersten Dienstag jedes Monates und nur während der Vorlesungszeit... und so weiter und so fort. Ich habe am Anfang gedacht, die Deutschen seien Wesen, die mit ganz komplizierten Algorithmen ▶

»Ich habe am Anfang gedacht, die Deutschen seien Wesen, die mit ganz komplizierten Algorithmen alltäglich umgehen können, um sich diese Sprechstunden einfallen zu lassen.«

- ▷ men alltäglich umgehen können, um sich diese Sprechstunden einfallen zu lassen.

In Deutschland wird lange diskutiert. Pragmatismus ist keine deutsche Eigenschaft. Es wird viel geredet. Über alles. Vielleicht weil ich aus einer kaum demokratischen Gesellschaft komme, fällt es mir schwer zwei Stunden zu sitzen, um in der Runde darüber zu diskutieren, zum Beispiel welche Farbe Papier bestellt werden sollte. Man diskutiert über die Vorteile der Farbe »Lachs«, über die Seltenheit der Farbe »Hellgrün« und die Aufmerksamkeit, die die Farbe »Rosa« mit sich bringt. All das zwei Stunden lang. Ergebnis: alle Parteien sind mit der Endentscheidung unzufrieden. Das ist echte Demokratie. Alle sollten ihre Meinung dazu sagen und alle Meinungen müssen gehört werden, und schlussendlich muss ein Konsens gefunden werden.

Das muss man auch zu Hause versuchen. Für ein solches Privileg werden Kriege geführt.

Ab und an findet man sich im Leben mindestens einmal fremd. Die Rolle des Beobachters, wie in der Ethnologie, und des Beobachtenden tauschen sich aus. Dies war lange Zeit nicht deutlich und führte Anfang des 19. Jahrhunderts zum Versuch, Völker in Afrika zum Beispiel durch objektive »naturwissenschaftliche« Methoden zu studieren und folglich abzugrenzen. Diese Zeiten sind hoffentlich vorbei. ■

DIE KOMMUNE LEBT, VON SASCHA COLLET ☘



Zu oft gehört: die Frage »Kann das alles sein?«. Ist dieses Leben, das die Meisten führen denn wirklich alles was möglich ist? Wahrscheinlich nicht, sagt die Logik und muss wohl Recht behalten. De nn alles kann es wirklich nicht sein, das bürgerliche Leben in der Kleinfamilie. Freilich mag man sich dafür entscheiden und selbstverständlich ist daran nichts Verwerfliches. Aber verwerflich darf es dann auch nicht sein, wenn sich der ein oder andere dagegen entscheidet. Dennoch: ein »dagegen« bleibt es. Normal ist das ja nicht: Kommune und so. Und ich denke nicht, dass ich jemandem unrecht tue, wenn ich von Assoziationen spreche, die nun einmal einfach an diesem Begriff hängen. Kommunismus. Drogen. Freie Liebe und dergleichen. Ein langhaariger Hippie im Schneidersitz vorm Mao-Poster. Aber ist es das? Oder war es das?

Eine Reise sollte Aufschluss geben. Und so zogen vier junge Menschen los um Deutschland ein Geheimnis zu entlocken, ob es so etwas noch gibt. Oder ob es das je gab. Und wenn nicht: Was so eine Kommune denn überhaupt ist und welche Menschen in ihr leben.



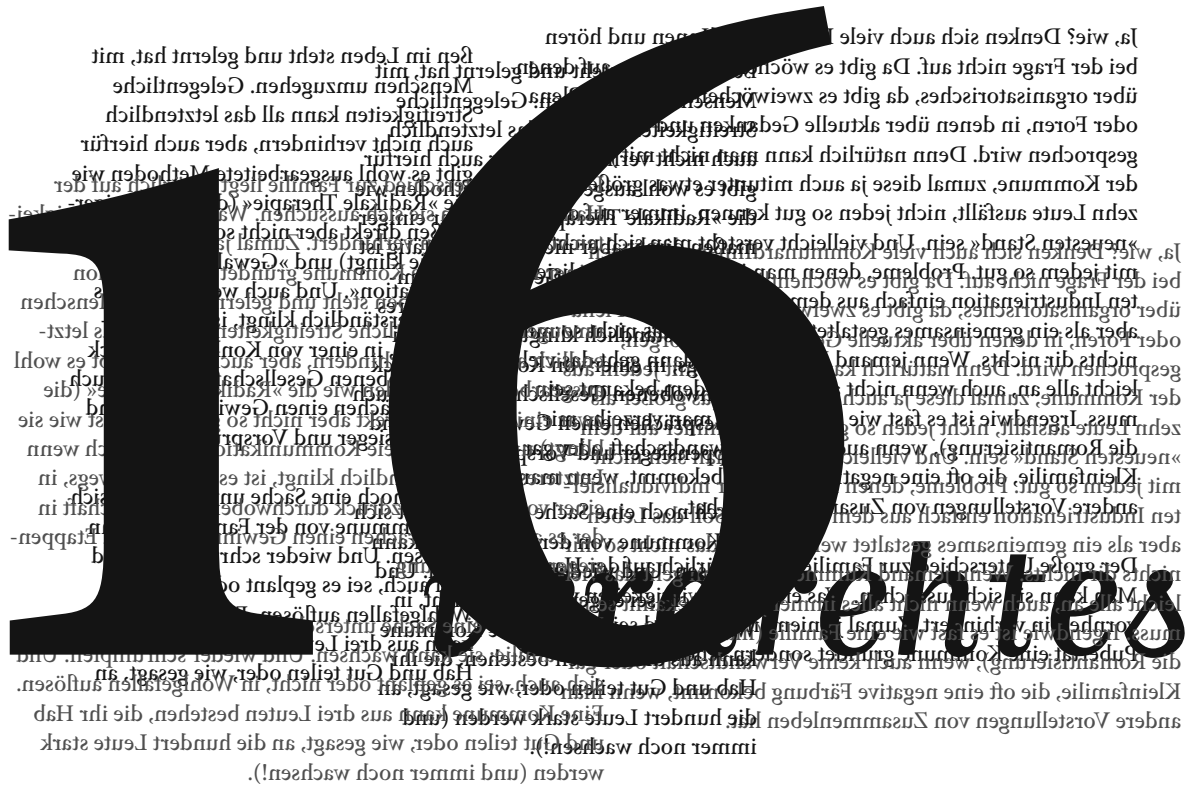
Nun: die Frage um die Menschen war schnell geklärt: alle Arten von Menschen. Alle Versuche, KommunardInnen über einen Kamm zu scheren, müssen spätestens dann scheitern, wenn die Rede ist von der Motivation, die für die Einzelnen hinter dieser »anderen« Art des Lebens steckt.

Klar ist eine Menge Idealismus dabei, von der Idee des Menschen als Gemeinschaftswesen, von der Entfaltung in der Gemeinschaft bis hin zu Visionen, die weit über das bewohnte Grundstück hinausreichen. Und irgendwie scheinen viele Menschenfreunde die Kommunen zu bewohnen. Aber man darf auch nicht vergessen, wie praktisch so eine Gemeinschaft ist, die einen da auffängt. Die

sich eben gemeinsam um das Abendessen kümmert, die im Großmarkt einkauft und in der immer jemand da ist um auf die Kinder aufzupassen. In der man Freunde finden kann und in der man prinzipiell nie allein ist. Und wo es für jedes Problem jemanden zu geben scheint der es lösen kann, sei es eine kaputte Wandfliese oder diese hartnäckige WLAN-Verbindung, die auch nach Monaten nicht so richtig kooperieren will. ▷

▷ Für den gepflegten Ego-Trip ist dafür in der Kommune natürlich kein Platz. Aber der kommt wohl auch nicht auf, wenn man sich erst einmal der Tatsache bewusst geworden ist, dass man ja gemeinsam im sprichwörtlichen Boot sitzt. Ein bisschen Vertrauen braucht es aber wohl auch,

dass dieser Umstand den anderen Leuten im Haus bekannt ist. Umso mehr wenn man nicht nur zu 20st ein Haus und einen Alltag, sondern vielleicht zu 80st ein Konto teilt auf das jeder Zugriff hat. Ja, so etwas gibt es. Gemeinsame Ökonomie ist das, ein Gegenmodell zu Privatbesitz. Und es scheint zu funktionieren, teilweise seit 20 bis 30 Jahren. Aber wie, denkt sich hier der gewiefte Hobbesianer! ▷



»REVOLUTIONEN SIND DIE LOKOMOTIVEN DER GESCHICHTE«, VON »MÜTZE« IHNFELD ✪



Dieser simple Satz beinhaltet bereits ein wesentliches Merkmal des marxistischen Verständnisses von Gesellschaft und Geschichte. In einer Zeit, in der die Ereignisse der Französischen Revolution (1789) noch in Europa nachhallten und in der sich auch in Deutschland mit den »Weberaufständen« erste Anzeichen einer möglichen Revolution mehrten, schrieben Karl Marx und Friedrich Engels das

berühmte »Manifest der kommunistischen Partei«. Mit diesem Werk schufen sie das ideologische Fundament des Kommunismus, das später durch weitere Veröffentlichungen wie »Das Kapital« ergänzt und erweitert wurde.

Doch nicht nur die revolutionären Unruhen bewegen die Beiden, sondern im Besonderen ihre Ursachen. So fallen Engels bei einem knapp zweijährigen Aufenthalt in England (1842–1844) gesellschaftliche Missstände auf, die ihren Ursprung in der industriellen Revolution haben. Mit der Entwicklung neuer ▶

- ▷ Ja, wie? Denken sich auch viele KommunardInnen und hören bei der Frage nicht auf. Da gibt es wöchentliche Plena, auf denen über organisatorisches, da gibt es zweiwöchentliche Emo-Plena oder Foren, in denen über aktuelle Gedanken und Sorgen, gesprochen wird. Denn natürlich kann man nicht mit jedem aus der Kommune, zumal diese ja auch mitunter etwas größer als zehn Leute ausfällt. Nicht jeden kann man gut kennen, und immer auf dem neuesten Stand sein. Und vielleicht versteht man sich nicht mit jedem so gut. Probleme, denen man in einer individualisierten Industrienation einfach aus dem Weg geht. Soll das Leben aber als ein gemeinsames gestaltet werden, geht das nicht so mir nichts dir nichts. Wenn jemand Kummer hat, dann geht das vielleicht alle an, auch wenn nicht alles immer jedem bekannt sein muss. Irgendwie ist es fast wie eine Familie (man verzeihe mir die Romantisierung), wenn auch keine Verwandtschaft oder gar Kleinfamilie, die oft eine negative Färbung bekommt, wenn man andere Vorstellungen von Zusammenleben hat.

Der große Unterschied zur Familie liegt natürlich auf der Hand: Man kann sie sich aussuchen. Was einige Schwierigkeiten von vornherein verhindert. Zumal ja niemand während seiner Pubertät eine Kommune gründet sondern schon einigermaßen im Leben steht und gelernt hat, mit Menschen umzugehen. Gelegentliche Streitigkeiten kann all das letztendlich auch nicht verhindern, aber auch hierfür gibt es wohl ausgearbeitete Methoden wie die »Radikale Therapie« (die zwar einigermaßen direkt aber nicht so gewalttätig ist wie sie klingt) und »Gewaltfreie Kommunikation«. Und auch wenn Letzteres selbstverständlich klingt, ist es das keineswegs, in einer von Konkurrenzdruck durchwobenen Gesellschaft in der es auch in Gesprächen einen Gewinner gibt und Etappensieger und Vorsprung.

- ▶ Maschinen waren die kleinen Familienbetriebe größeren Manufakturen und Fabriken gewichen, in denen Arbeiter für einen Hungerlohn Unmenschliches zu leisten hatten. Die Kritik an der »Entartung« der Arbeitsbedingungen – Engels nennt sie Manchester-Kapitalismus – machen sich Marx und Engels nun zur Lebensaufgabe.

Grundlage ihrer Kritik bildet die Hegelsche Dialektik, die sie jedoch in ihr krasses Gegenteil umformulieren. Hatte der vom Idealismus geprägte Hegel noch behauptet alles menschliche Sein

Durch noch eine Sache unterscheidet sich die Kommune von der Familie: sie kann wachsen. Und wieder schrumpfen. Und sich auch, sei es geplant oder nicht, in Wohlgefallen auflösen. Eine Kommune kann aus drei Leuten bestehen, die ihr Hab und Gut teilen oder, wie gesagt, an die hundert Leute stark werden (und immer noch wachsen!).

Eine besonders verrückte Idee aber ist neu: dass Kommunen auch über weite Strecken hinweg existieren können. Als Netzwerke oder als »Geländeübergreifende Kommune«. Und auf einmal sitzen die, mit denen du eine ganze Menge (oder auch alles) teilst und vielleicht produzierst, ein- zweihundert Kilometer weit weg von dir. Wie nennt man das dann? Nun, einen richtigen Namen dafür gibt es nicht, muss es auch nicht geben, manche nennen das, mit einem Augenzwinkern, »Cyberkommunismus«. Also doch alles Kommunisten? Mitnichten. Und auch keine Hippies. Nur eben Menschen, die anders leben als der Großteil der Bevölkerung.

Und manchmal, wenn man mit ihnen spricht, sieht man ein Leuchten in den Augen, das man bei eben diesem Großteil oft vermisst... ■

sei durch sein vernünftiges und rationales Handeln bestimmt, begründen die beiden ehemaligen Junghegelianer nun ihre Theorie auf einem durch das Sein bestimmte Bewusstsein (»Das Sein bestimmt das Bewusstsein.«). Mit einfacheren Worten ausgedrückt sind es nun nicht mehr Ideen und Vernunft, die den Menschen beeinflussen, sondern die gesellschaftlichen und ökonomischen Umstände, die ▶

- den Menschen in seinen Handlungen bestimmen. Dieser Erkenntnis liegt ein positives Menschenbild zugrunde, nach dem der Mensch von Geburt an gut und erst durch die Umstände zu einem egoistischen und eigennütigen Wesen gemacht wird. Im Gegensatz zum Idealismus, in dem sich der Mensch vom Tier durch seine Vernunft unterscheidet, ist es im Marxismus das Sein, also die Materie in Form von Werkzeugen und letztlich die Arbeit mit ihnen, die den Menschen vom Tier abhebt.

Auf dieser Basis entwickeln Marx und Engels ihren dialektischen Materialismus, der eine systematische Betrachtung der geschichtlichen Entwicklungen darzustellen versucht. Demnach existierte im Ursprung der Menschheit eine klassenlose Gesellschaft aus familiären Gruppen, die Tag für Tag um ihr nacktes Überleben zu kämpfen hatten und sich nicht vom Tier unterschieden. Erst mit der Erfindung der Werkzeuge entfernen sich diese Menschen der »Urgesellschaft« vom Dasein als Tier. Doch mit den Werkzeugen traten auch die ersten Unterschiede innerhalb der Gesellschaft auf. Es gab Familien, die Werkzeuge, z.B. Äxte, Speere, usw. besaßen und deshalb mehr Nahrung beschaffen konnten und es gab Familien ohne Werkzeuge. Die Materie, also die Werkzeuge und damit das Eigentum an sich, bildete nun die erste Differenzierung in einzelne Klassen.

Nachdem für Marx klar ist, dass die Klassenunterschiede durch die Materie bedingt sind, bringt er die Dialektik ins Spiel. Schon in der Antike war die Dialektik als Grundlage eines Gesprächs aus Rede, Gegenrede und daraus resultierendem Erkenntnisgewinn der Philosophie nicht fremd gewesen. Auch der idealistische Hegel verwendete Dialektik auf eher der Ebene des Denkens. Dabei setzt eine erste These eine Behauptung, die im nächsten Schritt von einer im Widerspruch zu ihr stehenden Antithese aufgehoben wird. Aus These und Antithese entsteht in einem weiteren Schritt durch deren erneute Negation die Synthese – eine Art »Kompromiss« auf höherer

Ebene – die einen Fortschritt darstellt. Marx seinerseits will nun diese Dialektik und mit ihr die ganze Philosophie »vom Kopf auf die Füße stellen.« Das meint er dadurch zu erreichen, indem er nicht mehr das Denken, sondern die Materie als Grundlage seiner Dialektik nimmt. Jetzt sind es nicht mehr neue Ideen, die einen stetigen Fortschritt mit sich bringen, sondern vielmehr die Weiterentwicklung der Materie bzw. Werkzeuge in Form neuer Technologien.

Daraus schließt Marx auf eine dialektische Entwicklung auch innerhalb der Gesellschaft. Die bereits erwähnten Klassenunterschiede, die sich in der Urgesellschaft entwickelt haben, basieren demnach auf Innovationen der Werkzeuge und immer größerer Geschicklichkeit der Arbeiter (Marx bezeichnet sie als Produktivkräfte). Die Produktivkräfte nehmen daher die Rolle der »These« ein, die Antithese dazu bilden die Produktionsmittel. Letztere sagen etwas über die Besitzverhältnisse an den Werkzeugen, bzw. Maschinen aus, die sich nach Marxens Logik im Besitz einer »herrschenden« Klasse befinden. Wenn nun ein Punkt erreicht ist, an dem die Innovationen der Produktivkräfte in einem krassen Widerspruch zu den Produktionsmitteln stehen, entsteht ein revolutionäres Potential.

Als Beispiel für die Entstehung dieses Widerspruchs kann in der Urgesellschaft vielleicht die Erfindung des Rads genommen werden. Während bis zu diesem Zeitpunkt alle produzierten Waren ohne große Hilfsmittel transportiert werden mussten, können mit dem Rad, also mit Fuhrwerken, mehr Waren über weitere Strecken vertrieben werden. Wurde bisher nur innerhalb einer Familie ausgetauscht, kann nun auch mit anderen, weiter entfernten Familien Austausch, bzw. Handel betrieben werden. Wenn aber durch diese neue Form der Fortbewegung die Grenzen der familiären Gesellschaft durchbrochen werden und mehrere Familien durch ihren Handel untereinander zusammen wachsen, ist die bisherige Gesellschaftsform veraltet und muss zwangsläufig durch eine neue ersetzt werden. Die Rolle des Familienvaters wird in der neuen Gesellschaftsform z.B. durch den Stammesführer abgelöst – was bleibt ist lediglich die Unterscheidung in Besitzende und Nicht-Besitzende, bzw. Herrschende und Beherrschte. Dies geschieht dem dialektischen Materialismus zufolge im Zuge einer Revolution, die zwangsläufig, aber nicht unbedingt gewaltsam vollzogen wird. Marx meint in dieser zwangsläufigen Entwicklung von einer Gesellschaft zur nächsten sogar eine Naturgesetzmäßigkeit entdeckt zu haben. Diese führt dazu, dass die Urgesellschaft durch Revolution von der Sklavenhaltergesellschaft abgelöst wird, auf die dann der Feudalismus und die bürgerliche Gesellschaft folgen.

Im historischen Materialismus, der später zur ideologischen Grundlage des Kommunismus wurde, geht Marx noch einen Schritt weiter. Nun behauptet er nicht nur, diese geschichtlichen Zusammenhänge verstanden zu haben, sondern auch die Zukunft der gesellschaftlichen Entwicklung voraussagen zu können. Denn auf die bürgerliche Gesellschaft kann nach ►

- ▶ seinem Verständnis nur der Sozialismus und darauf wiederum die klassenlose Gesellschaft des Kommunismus folgen. Im Sozialismus soll die beherrschte Klasse (in diesem Fall das Proletariat/ die Arbeiterklasse) über die geschichtlichen Zusammenhänge und die Logik des historischen Materialismus aufgeklärt werden. Helfen soll dabei die kommunistische Avantgarde, die wie Marx und Engels die naturgesetzmäßige Entwicklung hin zum Kommunismus schon durchschaut hat. Wenn alle Menschen die Vorteile der klassenlosen Gesellschaft verstanden haben, kann der Staatsapparat des Sozialismus absterben und alle Menschen in Wohlstand und Frieden miteinander leben. Der Wohlstand resultiert dabei aus der höchsten Entwicklungsstufe der Produktivkräfte und bedingt damit gleichzeitig, dass kein erneuter Widerspruch entstehen kann.

So schön diese Utopie auch klingen mag, so sehr hat sie in der Realität zu Konflikten geführt, die im Kalten Krieg wohl ihre schlimmste Folge hatten. Gerade dieser Determinismus, also die scheinbare Zwangsläufigkeit der geschichtlichen Entwicklung zum Kommunismus als letzter Gesellschaftsform, zog einen dunklen Schatten hinter sich her. In den realsozialistischen Systemen verstand sich die politische Führung als die kommunistische Avantgarde und akzeptierte keine Opposition. Denn Opposition hätte in diesem Fall etwas Reaktionäres, nach hinten Gewandtes bedeutet, das die Entwicklung zu Kommunismus verhindern will. Dadurch ist die teilweise grausame Radikalität der kommunistischen Führungen z.B. in der ehemaligen Sowjetunion zu erklären, die Regimegegner ohne Zögern nach Sibirien in die Gulags steckte. Die ideologische Verblendung konnte aber auch andere Stilblüten treiben. Im dritten Reich gingen einige Kommunisten davon aus, dass Hitler der letzte Versuch der herrschenden Klasse

(Bourgeoisie) war, sich gegen die sich ankündigende Revolution des Proletariats zu Wehr zu setzen – und unterstützten ihn.

Aber auch innerhalb der kommunistischen Avantgarde gab es Differenzen. So verstanden eingefleischte Kommunisten die Sozialdemokraten, aus denen die SPD entstand, ebenfalls als reaktionär. Denn die Sozialdemokraten sprachen sich lediglich für eine sozialistische Demokratie und sozialverträgliche Gesetzgebung aus, die das revolutionäre Potenzial und die gesellschaftlichen Unterschiede beseitigen sollte.

Aber auch heute noch, da mit dem Scheitern des Sowjetsozialismus auch die letzten kommunistischen Träume ausgeträumt scheinen ist die »linke« Szene aufgrund ihrer unterschiedlichen Interpretationen der marxistischen Theorien in viele unterschiedliche Lager gespalten.

Was bleibt ist die Erkenntnis, dass Marx und Engels zwar hehre Ziele verfolgten und die Menschheit in eine bessere Zukunft führen wollten, dass durch falsche Interpretation und politischen Missbrauch der Ideologie aber das Gegenteil der Realität entsprach. ■

DAS KARTELL DER NATIONEN – WIE DIE GLOBALISIERUNG ZU ZÄHMEN WÄRE,

PART III – DIE EIGENTLICHE UTOPIE

VON ALEXANDER KOCH ✎



Die Nationalstaaten der Erde und ihre gewählten Volksvertretungen verlieren mehr und mehr an Einfluss gegenüber multinationalen Konzernen und Interessengruppen, die einzig dem Profit verpflichtet sind. Der Grund hierfür liegt in der Mobilität des Kapitals (s. Part 1 und 2) und damit seiner Druckmittel, sowie in der steigenden Bedeutung von Wahlkampfbudgets bei demokratischen Wahlen. Bestes Beispiel: Die USA. Hier beträgt der Preis, um bei der Präsidentschaftswahl überhaupt noch »mitspielen« zu können, etwa 250 Millionen (!) Dollar. Nicht schlecht, was?

Da hat ein alternativer Bewerber natürlich Schwierigkeiten, überhaupt Gehör zu finden, wenn er sich den nötigen Werbespot nicht leisten kann. Infolgedessen ist euch sicher schon mal der Verdacht gekommen, dass gewisse Staaten ihre Politik gezielt auf gewisse Konzerne in gewissen Ländern zuschneiden, und dass hier von einer Interessensvertretung des gewissen Volkes ▶

- ▷ nicht unbedingt mehr die Rede sein kann. Und auch wenn Manches weit entfernt scheint: Die Bananenrepublik ist näher, als man denkt. Aufgedeckte Spendenaffären sind nur die Spitze des Eisbergs.

Um all diese genannten Probleme an der Wurzel anzupacken, gibt es nur eine einzige Lösung: Ein »Kartell der Nationen«, d.h. eine Absprache der Bevölkerungsmehrheit, um das internationale Wirtschaftssystem in einigen wenigen Punkten auszuhebeln. Bei Denen, die unter dem gegenwärtigen System leiden, muss sich die Erkenntnis durchsetzen, dass es im »Entsozialisierungswettbewerb« um die geringsten Lohnkosten und den besten Standort keine Gewinner gibt. Der Erfolg dieser Methode ist durchaus realistisch: Nicht Religion oder Weltanschauung stehen zur Debatte, sondern die rein wirtschaftlichen Interessen einer Zweidrittelmehrheit – vorsichtig geschätzt. Und dieses Kartell hat nur zwei Feinde: Das Großkapital, dessen Waffe das Geld und die Medien sind, und die Dummheit der Verbündeten. Nicht nur die neoliberale Propaganda für Sozialabbau schadet den Menschen, sondern auch die Logik unserer nationalen Gewerkschaften.

Das innerdeutsche Ringen um mehr Lohn und geringere Arbeitszeiten wird oft genug als Kampf gegen die Arbeitslosigkeit gefeiert, da auf diese Weise ja »Arbeit frei wird«. Doch die »Arbeitsmenge« in einem Land wie dem Unseren ist kein fixer Wert, sondern ständig im Fluss – Wer Arbeitszeiten senkt, verteilt nicht die Arbeit »gerechter« auf mehr Köpfe, sondern vertreibt sie ins Ausland. Dort kämpfen dann eventuell

andere isolierte Gewerkschaften ihren vergeblichen Kampf gegen einen billigeren Standort, denn eine nationale Gewerkschaft kann in Zeiten der Globalisierung rein gar nichts mehr ausrichten. Umgekehrt gilt: Steigen die Arbeitszeiten, sinken auch die Lohnkosten und wird Arbeit neu »geschaffen« bzw. importiert. Das wäre der Lösungsansatz der (nationalen) Liberalen, die ebenfalls die grundlegenden Prozesse nicht überblicken.

Soweit also der »Ist-Zustand«. Was die Arbeitnehmervertreter und Sozialverbände dieser Erde nun lernen müssen: Würden sie in allen Ländern koordiniert und gleichzeitig die selben Forderungen stellen und ihnen mit Streiks und Blockaden Nachdruck verleihen (!), gäbe es keinen Wettbewerbsnachteil. Kein Konzern könnte mehr mit Abwanderung drohen, kein Arbeitsplatz müsste »wegen schlechter Standortbedingungen« abgebaut werden. Der Preis, der auf diese Weise für ehemals utopische Forderungen zu zahlen wäre, etwa für eine globale Verbesserung des Gesundheitswesens, für die Bekämpfung des Hungers, für menschenwürdige Arbeitsbedingungen, für Bildung, ist nicht der wirtschaftliche Verfall. Durch solche Maßnahmen würde zwar das weltweite Wachstum zurückgehen – vielleicht um einen halben Prozentpunkt, da ein größerer Anteil der Ressourcen für »nutzlose« Kranke und Schwache verwendet wird – doch es träfe ein Wachstum, das bis dato nur Diejenigen reicher macht, die es nicht nötig haben. Und das wären nur die kurzfristigen Folgen. Welch gewaltiger Gewinn würde der Menschheit langfristig daraus erwachsen, wenn zum Beispiel hundert Millionen ungebildete Bürger aus Dritte-Welt-Ländern plötzlich zur Schule

»Die Bananenrepublik ist näher, als man denkt. Aufgedeckte Spendenaffären sind nur die Spitze des Eisbergs.«

gehen könnten und dabei nicht hungern müssen? Die Arbeitskraft eines Menschen potenziert sich mit Bildung und Wohl-

stand, das können wir als Bewohner der Industriestaaten bestätigen. Auch wir »Alt-Wohlhabenden« würden also nach einer Weile vom Kartell der Nationen massivst profitieren. Richtig umgesetzt, könnte man damit einerseits wichtige Forderungen nach Gerechtigkeit und Menschlichkeit durchsetzen, und andererseits Marktwirtschaft und Privatbesitz als positive Steuerungsmechanismen erhalten. Der Preis bestünde aus einem gebremsten, aber stabilen Wirtschaftswachstum und eventuell leicht verlangsamtem technischem Fortschritt. Doch soviel müssen uns Gerechtigkeit und Menschlichkeit eben wert sein. ■

ETIKETTENSCHWINDEL DEMOKRATIE – SIND WIR NOCH ZU RETTEN?,

ZUR LAGE DER DEMOKRATIE IN DEUTSCHLAND UND DER WESTLICHEN WELT,

EIN KOMMENTAR VON WÄTZOLD PLAUM 



Irgendwie kann ich das Wort schon nicht mehr hören. Demokratie hier, Demokratie da. Alle wollen demokratisch sein. Dieses Mantra der westlichen Welt wird so oft wiederholt, dass man bald schon gar nicht mehr weiß, was »Demokratie« eigentlich bedeutet. Das heißt aber, dass dieser Begriff ziemlich verkommen ist. Verkommen vor allem deshalb, weil dieses edle Wort regelmäßig missbraucht wird, indem es dazu dient, Emotionen zu wecken, ohne seinen eigentlichen Bedeutungsgehalt zu reflektieren.



Je lauter aber das Mantra der Demokratie erklingt, desto schleicher vollzieht sich ein Prozess, der droht, die Demokratie zu Fall zu bringen. Tatsächlich herrscht heutzutage der Glaube, allein deshalb, weil radikale Parteien verboten oder aus dem gesellschaftlichen Diskurs ausgeschlossen werden, deshalb, weil die Jahrzehnte des Nachkriegsdeutschland den Namen »demokratisch« durchaus mit einer gewissen Berechtigung verdienen, reicht ein herzerfrischendes »Weiter so!« aus, um Demokratie – was immer das ist – auch weiterhin für gesichert zu halten. Dieser Glaube ist meiner Ansicht nach falsch.

Dass bei Wahlen – wie jüngst in Bremen – regelmäßig die regierenden Volksparteien bitter abgestraft werden, birgt eine Gefahr, die viele unterschätzen. Hält dieser Trend an, so wird insbesondere auf Bundesebene mittelfristig nur noch die große Koalition möglich sein, da alle anderen Koalitionen entweder wie Schwarzgelb oder Rotgrün keine Mehrheit bekommen oder wie Schwampel oder Jamaika kaum arbeitsfähig wären. Eine vielleicht auf Jahrzehnte zementierte große Koalition würde aber das politische System der Bundesrepublik in eine schwere Schiefelage bringen. Das Wahlvolk hätte endgültig den Eindruck, an der Wahlurne nichts mehr entscheiden zu können.

Rückläufige Wahlbeteiligungen sind ohnehin schon ein Dauerbrenner, nicht nur in Deutschland. Diesem Trend entspricht der seit Anfang der 80er Jahre anhaltende Mitgliederschwund der großen Volksparteien. Zwar besteht hier zum Nachkriegsbestand noch ein gewisser Spielraum, doch scheint es nur schwer vorstellbar, dass sich dieser Trend mit einfachen Mitteln umkehren ließe. Schlittert also die Demokratie schleichend in eine Krise? Ich meine, diese Gefahr besteht eindeutig. Betrachten wir den Fall der abgelehnten Begnadigung des Ex-Terroristen Christian

Klar. Das Politikum, zu welchem dieser Fall aufgeblasen wurde, zeigt, wie sehr die demokratische Kultur Deutschlands bereits verkommen ist. Die Frage, ob Horst Köhler Christian Klar begnadigen soll, ist nämlich nicht wirklich eine politische Frage. Schließlich gibt es kein Recht auf Begnadigung. Als Ausdruck seiner höchsten Autorität ist das Amt des Bundespräsidenten exklusiv mit der Kompetenz zur Begnadigung ausgestattet. Die *moralische* Frage, die Horst Köhler – und nur er – zu beantworten hatte, übersteigt das rein Politische bei weitem. Sie ist zu individuell, um politisch zu sein. Geht man davon aus, dass eine Wiederholungsgefahr bei Klar nicht besteht, so folgt aus Köhlers Entscheidung für die Bürger *nichts*. Doch

Politiker jeder Couleur gefielen sich darin, je nach weltanschaulicher Heimat entweder auf Gnade oder Härte

zu pochen. Das diene alles letztlich nur der Selbstinszenierung von Politikern, welche die Grenzen ihrer Kompetenz nicht kennen, und die infolge dessen nur eingeschränkt demokratiefähig sind.

In Wahrheit handelt es sich bei einem solchen vorgezogenen Sommertheater um *Scheinspolitik*. ▶

»In maoistischer Tradition werden hier politische Großprojekte durch das Parlament gewunken, ohne dass eine nennenswerte politische Debatte stattfindet.«

- Das sollte uns zu Denken geben. Denn die eigentlich brisanten gesellschaftlich-politischen Fragen wie die *Einführung des Euros*, die *Ratifizierung der EU-Verfassung*, der *Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr*, der *Kosovo-Krieg* etc. sind im Bundestag schon längst nicht mehr Gegenstand echter demokratischer Auseinandersetzung. In maoistischer Tradition werden hier politische Großprojekte durch das Parlament gewunken, ohne dass eine nennenswerte politische Debatte um eine auch nur annähernd im Ausgang offene Abstimmung stattfindet. Die EU-Verfassung wurde im Bundestag mit einer Mehrheit von 95% angenommen. Diese scheiterte in Frankreich und den Niederlanden bekanntlich am Referendum des Volkes. Hinzu kommt noch, dass immer mehr Entscheidungen ohnehin von Brüssel aus gefällt werden, dessen Demokratiedefizit auch durch die Verfassung nicht behoben worden wäre. Wenn die Bevölkerung sich durch so eine Demokratie nicht mehr repräsentiert fühlt, muss das nicht an einem fehlerhaften Demokratieverständnis liegen.

Eine derartige Aushöhlung der Demokratie in unserem Lande wird zwangsläufig Konsequenzen haben. Eine dauerhaft zementierte große Koalition wird die Opposition an den extremen Rändern stärken. Und es erscheint mir nicht unwahrscheinlich, dass es in absehbarer Zukunft zu einem Bündnis zwischen Rechts- und Linksextremismus kommt. Auch wenn das in der Gegenwart noch phantastisch klingt, so sollte man nicht vergessen, dass angesichts der Globalisierung rechte und linke Positionen sich unweigerlich annähern. Wahrscheinlicher wird dies auch dann, wenn die Unzufriedenheit mit dem System derart wächst, dass sich in irgendeiner Form eine radikale Opposition

Bahn brechen *muss*. Und die Extreme einer Richtung wird stets zu schwach bleiben, die politische Mitte in Deutschland in Frage zu stellen. Ein solches Zukunftsszenario, eine große Koalition bei gut 50 Prozent und eine extreme Querfront bei – sagen wir – 20% ist sicherlich nicht sehr sympathisch. Ich denke, in einem solchen Fall hätte man von beiden Seiten nichts Gutes zu erwarten.

Was sollen wir also tun? Demokratie ist kein Selbstläufer. Wir dürfen uns nicht davor scheuen, uns auch über unkonventionelle Modifizierungen unseres Systems Gedanken zu machen, etwa: die *direkte Wahl der obersten Staatsämter durch das Volk*, *Volksreferenden auch auf Bundesebene*, eine *Abschaffung der staatlichen Parteienfinanzierung* oder eine *demokratische Kontrolle der Medien*.

Gerade der letzte Punkt ist ausgesprochen heikel. Ohne neutrale, allgemein zugängliche Informationsquellen ist eine Demokratie langfristig verloren. Dennoch lässt es unsere Gesellschaft zu, dass eine überwiegende Zahl der Medien von privaten Konzernen kontrolliert wird. Wie verändern aber Medien, die sich letztlich in den Händen von schwerreichen Kapitaleignern befinden, eine Gesellschaft? Natürlich kann man argumentieren, es gäbe ja noch die Öffentlich-Rechtlichen. Aber verhält es sich bei Ihnen wirklich besser? Die öffentlich-rechtlichen Medien werden in nicht einfach nachzuvollziehender Weise durch die Rundfunkräte in einem Proporz aus Politik und Verbänden kontrolliert. Können aber Medien ein politisches System wirkungsvoll kontrollieren, dessen Kontrollgremien sich letztlich doch nur wieder aus den Eliten eben dieses Systems speisen?

Es ist Zeit für ein neues Denken. Die Demokratie benötigt eine Frischzellenkur, ansonsten droht unser politisches System zum Etikettenschwindel zu werden. Und wehe dem Tag, an dem ein solcher Schwindel einer Mehrheit der Menschen nicht mehr verborgen bleiben kann. Eine wichtige Rolle kann dabei eine alternative Informationskultur spielen, welche sich – ganz nach dem Vorbild Wikipedia – über das Netz etablieren kann und zum Teil schon etabliert hat, etwa in Form der Blogger-Szene. Alternative Medien, Graswurzel-Journalismus und die allgemein abnehmende Bedeutung etablierter, »vorgefertigter« Medien wie Fernsehen oder Rundfunk könnten dazu beitragen, dass eine wohlverstandene Demokratie nicht in die Krise geraten muss. Ohne einen grundlegenden Mentalitätswandel der politisch führenden Klasse wird dies allerdings nicht gelingen. ■

»SCHON MAL JEMANDEN ERMORDET?«,

EIN INTERVIEW MIT MICHAEL HEUBERGER,
VON JAN RUNZHEIMER 



Zum Abschluss der Spielzeit gab das Ensemble des Regensburger Stadttheaters im Innenhof des Thon-Dittmer-Palais letzte Freiluft-Vorstellungen. Dargeboten wurde der »Cyrano de Bergerac«. Bei dem Stück handelt es sich um ein dramatisch-romantisches Versdrama. Der Titelheld, ein mit Spott und Degen virtuos handhabender Edelmann, besitzt jedoch einen Makel. Seine große Nase gestattet ihm nur geringes Selbstbewusstsein. Aufgrund dessen vermag es Cyrano nicht, seiner Angebeteten die Zuneigung zu gestehen. Er fürchtet die Zurückweisung. Schauspieler Michael Heuberger, Mitglied der Besetzung, spielte im »Cyrano« den Grafen de Guiche, den Widerpart der Hauptfigur. Anlässlich eines Interviews traf ich ihn in den Räumen des Theaters am Haidplatz.



Q | Schon mal jemanden ermordet?

A | Auf der Bühne ermordet? Ja, schon Viele, Mehrere. Mein spektakulärster, obgleich sehr früher, war der am Mercutio. (Shakespeares Romeo und Julia)

Q | Es wird behauptet Schauspieler, seien realitätsfern und würden in einer anderen Wirklichkeit leben. Wie stehen Sie zu dieser Aussage?

A | Diese Behauptung kenne ich. Es kommt darauf an, inwiefern sich ein Schauspieler von den spezifischen Anforderungen seines Berufes gefangen nehmen lässt. Realitätsferne würde man in anderen Berufen übersetzen mit Fachidiot. Ein Fachidiot ist meiner Definition nach jemand, der in seinem speziellen Fach ganz wunderbar ist, aber in allen anderen Belangen des Lebens ein Idiot. Zum Beispiel ein hervorragender Chirurg, der sich kein Spiegelei braten kann. In Bezug auf den Schauspielerberuf gibt es natürlich auch hier Personen, die rum spinnen und die Eigenwilligkeiten ihrer Figuren zu sehr zelebrieren. Das gibt es, ist aber eher die Ausnahme. Die Beschäftigung, der wir Schauspieler nachgehen, so fängt es schon an, ist selten und auch ganz speziell. Des Weiteren kann man seinen Beruf ja nicht einfach an der Garderobe abgeben. Es kann sein, dass Menschen die nichts mit dem Theater und diesem Beruf zu tun haben, bei Schauspielern mehr Realitätsferne wahrnehmen als ich dies tue. Diese Leute kennen Schauspieler einfach zu wenig.

Q | Sind Sie der Meinung, dass man als Schauspieler eitel sein muss?

A | Ja, aber wir müssen alle eitel sein, als Menschen. Weil Eitelkeit sehr viel mit Selbstachtung zu tun hat. Wenn wir Eitelkeit sagen meinen wir eigentlich nur die übertriebene Ausprägung dessen. Eitelkeit ist für mich eine Form von Selbstachtung, mit der ich Anderen zeige, wer ich bin und dass ich mich wohl fühle. Das ist meiner Meinung nach ganz wichtig fürs Leben. Bei Schauspielern mag dies etwas mehr der Fall sein, sich präsentieren zu wollen in gutem Lichte. Wenn ich mich in irgendeiner Weise anziehe, tue ich das doch, damit andere mich darin sehen. Es ist nicht verkehrt, etwas für seine Erscheinung zu tun. Es ist nicht verkehrt, sich zeigen zu wollen, wie man es in der Rolle auf der Bühne auch macht. Ich halte Eitelkeit nicht für ein typisches Wesensmerkmal von Schauspielern.

Q | Wie viel Entscheidungsgewalt liegt in den Händen eines Schauspielers, wenn es um die Auswahl und Vergabe von Stücken und Rollen geht?

A | Wir Schauspieler unterhalten uns mit Dramaturgen, Regisseuren über Stoffe und Figuren. Keinesfalls ist es aber so, dass ein Schauspieler zum Direktor geht und ihm sagt, er solle ein bestimmtes Stück ansetzen. ▶

- ▷ Das findet nicht statt. Ich persönlich handhabe es so, dass ich mich um das, was ich spiele, fast nicht kümere. Ein Spielplan muss ja sowieso ausgewogen sein, das ist im Interesse des Publikums. Speziell bezogen auf meine Rolle des Grafen de Guiche, welcher ein eitler Gockel mit allen Lächerlichkeiten ist, nehme ich auch dieses Engagement an. Wenn mir gesagt wird, dass ich eine Rolle spielen soll, dann muss mir auch zugetraut werden, dass ich die Fähigkeit dazu besitze.

Q | Sind Sie mit ihrer Rolle im Cyrano zufrieden?

A | Ich könnte mir auch vorstellen, den Cyrano zu spielen, das gebe ich unumwunden zu. Aber wenn ich den Cyrano spielen würde, wen sollte dann der Kollege spielen? Der wäre andererseits kein Graf de Guiche. Aber darum geht es nicht. Es geht nicht um Titelrollen oder größere Rollen. Jeder auch noch so kleine Part muss mit der gleichen Gewissenhaftigkeit und der gleichen künstlerischen Überzeugung gespielt werden, so wie man es bei einer abendfüllenden Rolle machen würde.

Q | Was würden Sie Leuten erzählen, wenn Sie diese für die Aufführung begeistern wollen?

A | Ich würde den Abend ganz einfach als schönes Erlebnis bezeichnen. Es herrscht eine ganz andere Luft und die Akustik unterscheidet sich ebenfalls sehr von Aufführungen in geschlossenen Räumen. Wenn man Lust hat, unter dem Sternenhimmel einen Klassiker des 17. Jahrhunderts zu erleben, kann ich das Stück nur empfehlen. Nicht weil es eine besondere Aufführung wäre, die alles Andere in den Schatten stellt. Es wurde schon oft gespielt und es gab auch schon sehr gute Verfilmungen. Aber es ist immer wieder schön in diesem Hof, der sehr gut geeignet ist, Theater zu erleben.

Q | Ich danke Ihnen für dieses Gespräch. ■

WIE FUNKTIONIERT EINE STRASSENZEITUNG?,

DER DONAUSTRUDL STELLT SICH VOR ☺



Wussten Sie schon, dass der DONAUSTRUDL-Herausgeberverein SAK (Sozialpädagogischer Arbeitskreis) eine kleine gemeinnützige Organisation ist und dass diese Soziale Straßenzeitung fast ohne öffentliche Förderung auskommt?

Der STRUDL finanziert sich als echte Selbsthilfegruppe ausschließlich durch Straßenverkauf, Anzeigen und Spenden. Nächstes Ziel ist die Schaffung einer Sozialarbeiterstelle für die Verkäuferbetreuung und Begleitung der inzwischen sieben Beschäftigungsprojekte. Über 20 Ehrenamtliche / Engagierte treffen sich jede Woche, um monatlich einen neuen STRUDL herauszubringen: Chancengleichheit und Gerechtigkeit sind dabei die Ziele, um auf Armut und soziale Missstände in Regensburg aufmerksam zu machen. Jede(r) kann sich bei den öffentlichen Redaktionstreffen immer donnerstags ab

18.30 Uhr einbringen und Artikel abgeben. Die VerkäuferInnen erwerben ein Heft für einen Euro und bieten es für 1,80€ auf der Straße und in Gaststätten an: So entstehen Selbstbewusstsein und neue Kontakte. Das DONAUSTRUDL-Projekt »Bücher aus zweiter Hand« gibt die Möglichkeit, in ein sinnerfülltes Berufsleben einzusteigen, eine eigene Wohnung zu finden und von staatlicher Unterstützung unabhängig zu werden: Immerhin elf Menschen nutzen derzeit diese Chance!

Der SAK ist Träger eines Stadtteiltreffs im Städtischen Jugendzentrum Fantasy, in der Konradsiedlung. Hier gibt es seit fast 20 Jahren Gemeinwesenarbeit, Beratung und Kinderbetreuung für junge Familien und Alleinerziehende. Eine sozialpädagogische Halbtagskraft und die BesucherInnen sorgen für ein prima Klima und Leben in der Hütte... Seit 2001 besteht auf Initiative von Eltern eine Kinder- und Jugendfarm. Stadtkinder können den Umgang mit Tieren proben und Rücksichtnahme und Teamarbeit erlernen. Zwei eigenfinanzierte Halbtagskräfte (Pädagogik und Verwaltung), Ein-Euro-Jobber, Praktikanten, das Jugendzentrums-Team und viele Ehrenamtliche helfen ihnen dabei. So kann der Farmbetrieb weiterhin ohne öffentliche Per- ▶

► sonalförderung laufen. Bitte helfen Sie in Zeiten knapper Kassen mit, dass alle SAK-Projekte weiterhin eine Chance haben, denn 70% der Gesamtkosten muss der Verein durch Eigenleistung und Spenden selbst aufbringen. Der SAK ist gemeinnützig anerkannt

und kann Ihnen eine Spendenquittung für das Finanzamt ausstellen. Ebenso freuen wir uns über Ihre Mitarbeit in unseren Vereinsgremien oder Projekten! ■

Weitere Informationen gibt es unter
Telefon 0941.720 07

☼ DONAUSTRUDL LYRIK ☼



SEGMENT EINES ÖDLANDS

Noch brennt die künstliche Sonne dem Abend entgegen
stehe am Glas – der Wüstensand staubt mir im Auge
da lässt sich die Träne nur zaghaft hautlängs bewegen
das Herz schlägt laut in der Brust, doch ich bin die Taube.
Der körnige Grund rinnt mir durch die steinernen Hände
und schmiegt sich doch sanft an die Schatten der Nacht
hochhölzern die Welt und stumpf ragt im Wüstengelände
die stille durchwachsene Staublichterpracht.

Im Schlaf aufgebettet – vergraben hat dich der Sand –
suche ich dein Leben und fresse die Hoffnung vom Blatt
so liegst du fernab von jeglicher Realität, kein Verstand
macht mich allein von Liebe und Sorge so ruhelos satt.

– CHRISTIANE SCHERCH



HAND IN HAND

Herbstnebel zog übers Land.
Du gingst mit mir zum Wandern,
Hand in Hand. Viele schöne Orte
hast du mir gezeigt, vertraute, neue
und ganz fremdes Land.

Oft hat uns später auch die Sonne noch gelacht,
wir freuten uns wie Kinder,
gingen Hand in Hand.

Wieder ziehen Herbstnebel übers Land,
doch jetzt ist leer die Hand, die deine hielt.
Bilder, viele an der Zahl, erinnern mich
an Seen, Berge, Täler, an Sonne, Nebel und
an Wind, der zärtlich sich in unsren Haaren fing.
Ein zartes Lied klingt noch in meiner Seele
ein leises Dankeschön, der Wind trägt's zu dir hin.
Dankbarkeit ist das Gedächtnis meines Herzens.

Sehnsucht und Wehmut vermögen sie
nicht zu verschlingen, wenn sie auch oft mit
mir gehn, Hand in Hand.

Wenn wir uns wiederseh'n, sind Berge und
Täler nur noch Erinnerung.
Doch hab den Sonnenschein ich im
Herzen behalten und schenk ihn dir,
wenn wir uns einmal wiederseh'n.

– IRMGARD SCHMID

Wir Menschen sind Engel
mit nur einem Flügel,
wenn wir uns umarmen,
können wir fliegen.

– CONTESSA



NICHTS GELERNT

Weit verbreitet scheint zu sein,
jeder hackt auf den anderen ein.
Kaum einer versteht,
wie es miteinander geht.
Wie im Hühnerstall pickt,
jeder dem anderen ganz geschickt,
genüsslich auf dem Kopf herum.
Den Schwächeren zu schikanieren,
hilft Deine Dummheit abzureagieren.

– JOCHEN MÜLLER



SCHWEBEN ÜBER SCHERBEN

Das Schiff bringt
Dich zum weißen Strand.
Ich warte dort auf Dich.
Du springst ins Wasser,
ich warne Dich vor Scherben:
ein Glas - zerschlagen -
liegt im Sand.
Du lachst:
Bricht nicht das Glas
Wie eine Linse
Das Sonnenlicht
In tausend helle Farben?
Und lässt die Liebe
Dich nicht schweben?
Doch ist das Rot auf einem Splitter
Nicht schon
Dein Blut?

– ADOLF REBLER



Möchten Sie auf der Lyrik-Seite
erscheinen? – Geben Sie Ihre Werke im
DONAUSTRUDL-Büro in der
Steckgasse 6 ab.

MEIN ERSTER TAG AN DER UNI

von Ibrahima Ghibara

Ausgang zu den angebotenen Reden. Im Laden lernte ich dann Leute kennen, die dasselbe studierten wie ich und hab von einem Erstsemester-Stammtisch erfahren.

auszutauschen konnte. Den habe ich dann abends sofort angesetzt. Dort hat sich so einen sich wartschönlich die Meisten, die zum ersten Mal dann auf Leute, die mit einisch war, als das neue Team der Uni befürdet. Mein erster Eindruck war je- der Seele sprechen, denn sie hatten genau dasselbe Problem wie ich. Aha, eslosie- bereit im Bus Gedanken besacht, wie ich zum Lehrstuhlre- keit auf der ersten Uni-Konferenz, in meinem Rückack bekannter und so habe ich neue Freunde gefunden. Handv-Nummern und Versichte mich schnell zu machen. Mit der Karte im Kopf, und zwar was man zu tun hat, und was man nicht tun soll, liegen wie ich

überhaupt von der Haltestelle gekommen. Einfach mal mit der Masse gehen und sich ein bisschen orientieren. Von allen Richtungen kamen andere und innerhalb von fünf Minuten

Hand. Stände waren aufge- Aktionen auf und Le- . Außerdem

zu führen sich wartschönlich das neue Terrain der Uni d- denfalls von großer Unsi- bereit im Bus Geban- lation in der PT-Konferen- dasselbe Problem wie ich. Aha, eslosie- bereit im Bus Gedanken besacht, wie ich zum Lehrstuhlre- keit auf der ersten Uni-Konferenz, in meinem Rückack bekannter und so habe ich neue Freunde gefunden. Handv-Nummern und Versichte mich schnell zu machen. Mit der Karte im Kopf, und zwar was man zu tun hat, und was man nicht tun soll, liegen wie ich

überhaupt von der Haltestelle gekommen. Einfach mal mit der Masse gehen und sich ein bisschen orientieren. Von allen Richtungen kamen andere und innerhalb von fünf Minuten

Hand. Stände waren aufge- Aktionen auf und Le- . Außerdem

zu führen sich wartschönlich das neue Terrain der Uni d- denfalls von großer Unsi- bereit im Bus Geban- lation in der PT-Konferen- dasselbe Problem wie ich. Aha, eslosie- bereit im Bus Gedanken besacht, wie ich zum Lehrstuhlre- keit auf der ersten Uni-Konferenz, in meinem Rückack bekannter und so habe ich neue Freunde gefunden. Handv-Nummern und Versichte mich schnell zu machen. Mit der Karte im Kopf, und zwar was man zu tun hat, und was man nicht tun soll, liegen wie ich

überhaupt von der Haltestelle gekommen. Einfach mal mit der Masse gehen und sich ein bisschen orientieren. Von allen Richtungen kamen andere und innerhalb von fünf Minuten

Hand. Stände waren aufge- Aktionen auf und Le- . Außerdem

zu führen sich wartschönlich das neue Terrain der Uni d- denfalls von großer Unsi- bereit im Bus Geban- lation in der PT-Konferen- dasselbe Problem wie ich. Aha, eslosie- bereit im Bus Gedanken besacht, wie ich zum Lehrstuhlre- keit auf der ersten Uni-Konferenz, in meinem Rückack bekannter und so habe ich neue Freunde gefunden. Handv-Nummern und Versichte mich schnell zu machen. Mit der Karte im Kopf, und zwar was man zu tun hat, und was man nicht tun soll, liegen wie ich

überhaupt von der Haltestelle gekommen. Einfach mal mit der Masse gehen und sich ein bisschen orientieren. Von allen Richtungen kamen andere und innerhalb von fünf Minuten

Hand. Stände waren aufge- Aktionen auf und Le- . Außerdem

zu führen sich wartschönlich das neue Terrain der Uni d- denfalls von großer Unsi- bereit im Bus Geban- lation in der PT-Konferen- dasselbe Problem wie ich. Aha, eslosie- bereit im Bus Gedanken besacht, wie ich zum Lehrstuhlre- keit auf der ersten Uni-Konferenz, in meinem Rückack bekannter und so habe ich neue Freunde gefunden. Handv-Nummern und Versichte mich schnell zu machen. Mit der Karte im Kopf, und zwar was man zu tun hat, und was man nicht tun soll, liegen wie ich

überhaupt von der Haltestelle gekommen. Einfach mal mit der Masse gehen und sich ein bisschen orientieren. Von allen Richtungen kamen andere und innerhalb von fünf Minuten

Hand. Stände waren aufge- Aktionen auf und Le- . Außerdem

zu führen sich wartschönlich das neue Terrain der Uni d- denfalls von großer Unsi- bereit im Bus Geban- lation in der PT-Konferen- dasselbe Problem wie ich. Aha, eslosie- bereit im Bus Gedanken besacht, wie ich zum Lehrstuhlre- keit auf der ersten Uni-Konferenz, in meinem Rückack bekannter und so habe ich neue Freunde gefunden. Handv-Nummern und Versichte mich schnell zu machen. Mit der Karte im Kopf, und zwar was man zu tun hat, und was man nicht tun soll, liegen wie ich

Es ist grau, es ist kalt, es ist neblig- der mit bekommen ist, an meinem ersten keine Ahnung wohin ich sollte, kannte niemanden. Bestoklots.

zu führen sich wartschönlich das neue Terrain der Uni d- denfalls von großer Unsi- bereit im Bus Geban- lation in der PT-Konferen- dasselbe Problem wie ich. Aha, eslosie- bereit im Bus Gedanken besacht, wie ich zum Lehrstuhlre- keit auf der ersten Uni-Konferenz, in meinem Rückack bekannter und so habe ich neue Freunde gefunden. Handv-Nummern und Versichte mich schnell zu machen. Mit der Karte im Kopf, und zwar was man zu tun hat, und was man nicht tun soll, liegen wie ich

überhaupt von der Haltestelle gekommen. Einfach mal mit der Masse gehen und sich ein bisschen orientieren. Von allen Richtungen kamen andere und innerhalb von fünf Minuten

Hand. Stände waren aufge- Aktionen auf und Le- . Außerdem

zu führen sich wartschönlich das neue Terrain der Uni d- denfalls von großer Unsi- bereit im Bus Geban- lation in der PT-Konferen- dasselbe Problem wie ich. Aha, eslosie- bereit im Bus Gedanken besacht, wie ich zum Lehrstuhlre- keit auf der ersten Uni-Konferenz, in meinem Rückack bekannter und so habe ich neue Freunde gefunden. Handv-Nummern und Versichte mich schnell zu machen. Mit der Karte im Kopf, und zwar was man zu tun hat, und was man nicht tun soll, liegen wie ich

überhaupt von der Haltestelle gekommen. Einfach mal mit der Masse gehen und sich ein bisschen orientieren. Von allen Richtungen kamen andere und innerhalb von fünf Minuten

Hand. Stände waren aufge- Aktionen auf und Le- . Außerdem

zu führen sich wartschönlich das neue Terrain der Uni d- denfalls von großer Unsi- bereit im Bus Geban- lation in der PT-Konferen- dasselbe Problem wie ich. Aha, eslosie- bereit im Bus Gedanken besacht, wie ich zum Lehrstuhlre- keit auf der ersten Uni-Konferenz, in meinem Rückack bekannter und so habe ich neue Freunde gefunden. Handv-Nummern und Versichte mich schnell zu machen. Mit der Karte im Kopf, und zwar was man zu tun hat, und was man nicht tun soll, liegen wie ich

überhaupt von der Haltestelle gekommen. Einfach mal mit der Masse gehen und sich ein bisschen orientieren. Von allen Richtungen kamen andere und innerhalb von fünf Minuten

Hand. Stände waren aufge- Aktionen auf und Le- . Außerdem

zu führen sich wartschönlich das neue Terrain der Uni d- denfalls von großer Unsi- bereit im Bus Geban- lation in der PT-Konferen- dasselbe Problem wie ich. Aha, eslosie- bereit im Bus Gedanken besacht, wie ich zum Lehrstuhlre- keit auf der ersten Uni-Konferenz, in meinem Rückack bekannter und so habe ich neue Freunde gefunden. Handv-Nummern und Versichte mich schnell zu machen. Mit der Karte im Kopf, und zwar was man zu tun hat, und was man nicht tun soll, liegen wie ich

überhaupt von der Haltestelle gekommen. Einfach mal mit der Masse gehen und sich ein bisschen orientieren. Von allen Richtungen kamen andere und innerhalb von fünf Minuten

Hand. Stände waren aufge- Aktionen auf und Le- . Außerdem

zu führen sich wartschönlich das neue Terrain der Uni d- denfalls von großer Unsi- bereit im Bus Geban- lation in der PT-Konferen- dasselbe Problem wie ich. Aha, eslosie- bereit im Bus Gedanken besacht, wie ich zum Lehrstuhlre- keit auf der ersten Uni-Konferenz, in meinem Rückack bekannter und so habe ich neue Freunde gefunden. Handv-Nummern und Versichte mich schnell zu machen. Mit der Karte im Kopf, und zwar was man zu tun hat, und was man nicht tun soll, liegen wie ich

überhaupt von der Haltestelle gekommen. Einfach mal mit der Masse gehen und sich ein bisschen orientieren. Von allen Richtungen kamen andere und innerhalb von fünf Minuten

Hand. Stände waren aufge- Aktionen auf und Le- . Außerdem

zu führen sich wartschönlich das neue Terrain der Uni d- denfalls von großer Unsi- bereit im Bus Geban- lation in der PT-Konferen- dasselbe Problem wie ich. Aha, eslosie- bereit im Bus Gedanken besacht, wie ich zum Lehrstuhlre- keit auf der ersten Uni-Konferenz, in meinem Rückack bekannter und so habe ich neue Freunde gefunden. Handv-Nummern und Versichte mich schnell zu machen. Mit der Karte im Kopf, und zwar was man zu tun hat, und was man nicht tun soll, liegen wie ich

uni



Also nicht Untertkriegen lassen Kommilitonen – Augen zu und durch!

MEIN ERSTER TAG AN DER UNI, VON IBRAHIM GHUBBAR ☘



»Es ist grau, es ist kalt, es ist neblig – ich will wieder zurück nach Hause!« – das war quasi der erste Gedanke, der mir gekommen ist, an meinem ersten Tag auf dem Campus. Überall waren große Menschenmassen. Ich hatte keine Ahnung wohin ich sollte, kannte niemanden und fühlte mich allein. Verschlungen in diesem großen, grauen Betonklotz.



So fühlen sich wahrscheinlich die Meisten, die zum ersten Mal das neue Terrain der Uni betreten. Mein erster Eindruck war jedenfalls von großer Unsicherheit begleitet. Zunächst hab ich mir bereits im Bus Gedanken gemacht, wie ich zum Lehrstuhlsekretariat in die PT komme. Klammheimlich, in meinem Rucksack versteckt, entfaltete ich den Uni-Plan im Vorlesungsverzeichnis und versuchte mich schlau zu machen. Mit der Karte im Kopf, stieg ich dann aus dem Bus und musste erstmal überlegen wie ich überhaupt von der Haltestelle wegkomme. Einfach mal der Masse folgen, dacht ich mir und da stand ich auf einmal – mitten auf dem Campus, total verloren. Von allen Richtungen kamen andere Studenten und innerhalb von fünf Minuten, hatte ich mehrere Flyer in der Hand. Stände waren aufgebaut, Plakate riefen zu verschiedenen Aktionen auf und Leute, die sich schon länger nicht mehr gesehen haben, fielen sich in die Arme. Außerdem fielen mir die verschiedenen Gruppen auf. Ökos, Hippies, Rocker, Tussies, Ultra-Spießer – alle waren quer über die Plätze verteilt. Das ist also das Studentenleben, von dem immer geredet wird, dachte ich mir da nur. Vergeblich guckte ich in die Massen, ob ich nicht doch jemanden kannte, aber Fehlanzeige. Also musste ich es auf eigene Faust versuchen. Angefangen damit, dass ich mich erstmal zu meinen Seminaren schlau machte, die erst einen Tag später losgehen sollten. Mit dem Plan im Kopf, machte ich mich also auf dem Weg in Richtung »PT 4« – ohne zu wissen was das eigentlich heißt. Komischerweise hat der Plan in meinem Kopf nicht so ganz gestimmt und ich bin immer wieder im Audimax gelandet. Nach einer halben Stunde gab ich auf und wollte in einen der Computerräume gehen, da ich in meiner Wohnung keinen Internetanschluss besaß. Nachdem ich keinen gefunden habe, ging ich in einen dieser »CIP-Pools« – das Uni-Vokabular war mir noch ein Geheimnis. Doch auch hier scheiterte ich bereits an der Eingabe der Benutzerdaten, die mir nicht ganz ersichtlich war. Frustriert brach ich also auch dieses Vorhaben ab und ging erstmal raus an die Luft und dachte nach. Doch dann wendete sich das Blatt: »Ich hab den Copy-Shop gefunden«, (gut, eigentlich stand ich irgendwann direkt davor) und las dort den

Aushang zu den angebotenen Readern. Im Laden lernte ich dann Leute kennen, die dasselbe studierten wie ich und hab von einem Erstsemester-Stammtisch erfahren, auf dem man sich über den Uni-Alltag austauschen konnte. Den habe ich dann abends sofort aufgesucht. Dort traf ich dann auf Leute, die mir einfach nur aus der Seele sprachen, denn sie hatten genau dasselbe Problem wie ich. Ahnungslosigkeit auf der gesamten Linie! Not vereint bekanntermaßen und so habe ich neue Freunde gefunden, Handy-Nummern ausgetauscht und erste Verabredungen zu gemeinsamen Unternehmungen getroffen. Auf einmal war nicht mehr alles so kalt und grau. Der Uni-Alltag wurde eigentlich richtig witzig und mit den meisten, die ich kennen gelernt habe, stehe ich immer noch in regelmäßigem Kontakt und es haben sich richtige Freundschaften daraus gebildet.

Fazit: Der erste Uni-Tag kommt einem immer total schrecklich vor, besonders wenn man neu in der Stadt ist und keine Menschenseele kennt. Doch durch Angebote wie Erstsemester-Stammtische oder Ersti-Wochenenden, fasst man schnell Anschluss an das Uni-Leben. Man sollte sich nicht Einschüchtern lassen durch diese neue Situation, schließlich hat jeder so angefangen.

Also nicht Unterkriegen lassen Kommilitonen – Augen zu und durch! ■



KUNST AN DER UNI REGENSBURG,

TEXT & FOTOGRAFIEN VON PHILLIP HEIDBREDER 

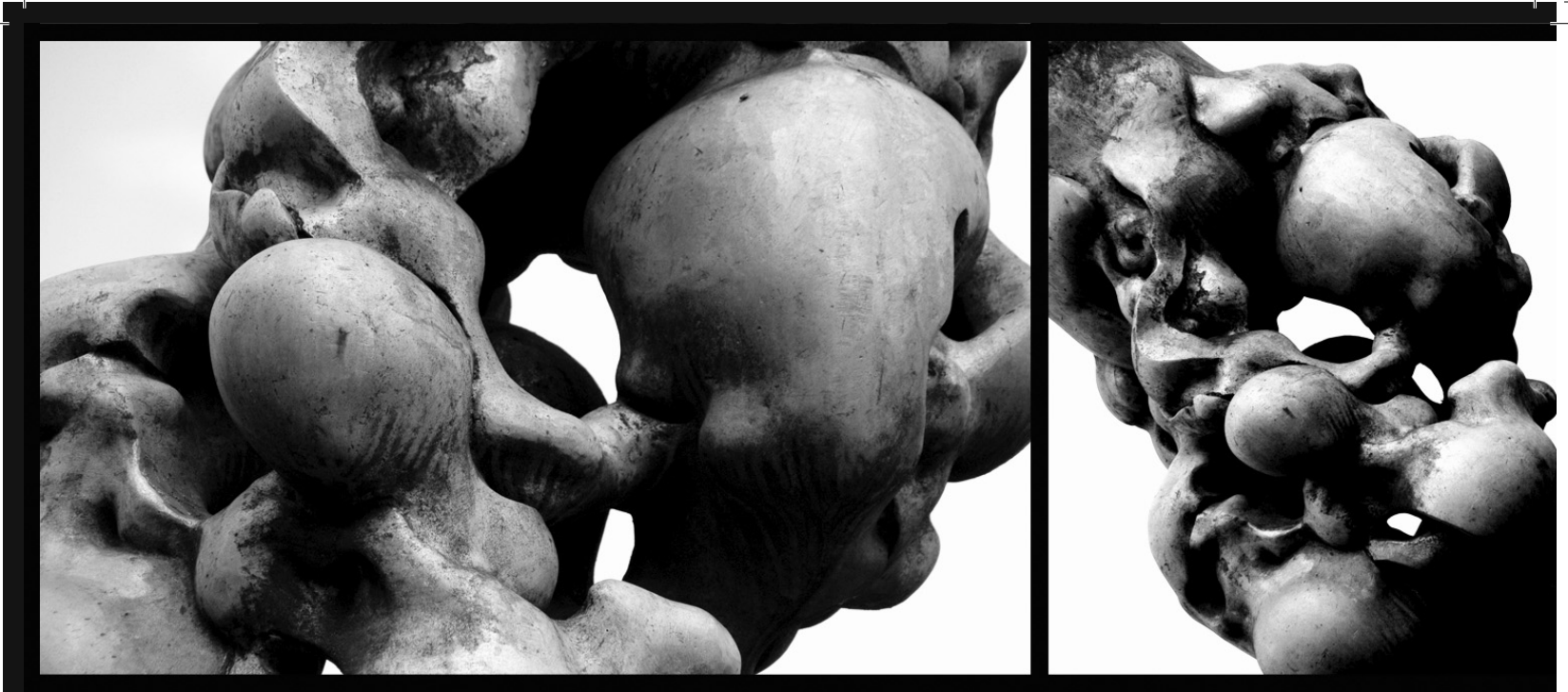


Die Kunst an der Universität Regensburg bringt keine Ordnung in das graue, betonierte Chaos, vielmehr schafft sie ein Durcheinander durch ein gewisses Maß an Unverständnis über Bedeutung und Sinn derartiger Kunst.



Dabei ist die gesamte Uni keine Schönheit, sie liebt sich ohne Schminke, hat stets etwas verkatertes, trotz dabei ein wenig dem Glanz des Weltkulturerbes, bleibt sich dabei aber treu. Der kalte Wind des Zeitgeistes weht durch ihre baufälligen Schluchten, der Farbfilm scheint vergessen. Sie ist eben ein Gegenstand unserer Zeit, irgendwie lieblos, irgendwie von irgendwem durchdacht, was nichts daran ändert, das es kein Anderer versteht, sich verläuft und sich über seltsame Gegenstände wie eine Kugel, einen Hahn auf dem Dach, Stangen, mit sämtlichen Krankheiten und anderen Schönheiten wundert. Ein Hauch von Dadaismus schwebt über ihr. Ein wenig der Drang nach »Nicht-Schönem« in einer Zeit der Schönen. Sie hat nichts erhabenes, nichts Ehrwürdiges. Bildschöne Gebäude sind selten charmant, sie haben es nicht nötig, charmant zu sein. Charme setzt kleine Fehler voraus, die man überdecken muss. Diese Uni hält aber nicht viel von Verdecken. Um sie zu verschönern müsste man sie wohl neu bauen oder, ja oder man macht etwas viel absurderes.

An einem sonnigen Sonntag besucht man sie, geht vorbei an Bier- und Kaffeeautomat, geht in dem menschenleeren Gelände herum und lässt die Monotonie ein wenig auf sich wirken. Dann muss man sie einfach gern haben. Alles scheint plötzlich so wohl geordnet, alles macht Sinn und man beginnt ihre Fehler gern zu haben. Ja, sie hat eben etwas von unserer Zeit, sie ist kein Palast, kein Gold und Silber wirst du in ihr finden, ihr Reichtum ist ein anderer, dieser ist aber nur ganz Wenigen vorbehalten. Glückliche wer ihn hat, glücklich wer ihn nicht hat. ■



VERPFLEGUNG AUF DEM UNI-CAMPUS WÄHREND DER MENSA-SANIERUNG,

DAS STUDENTENWERK INFORMIERT 




Seit 40 Jahren wird das Mensa-Gebäude ununterbrochen genutzt. Es wurden über vierzig Millionen Essen dort produziert. Nur die Produktionsküche erfuhr in den achtziger Jahren eine Erweiterung und diverse Großgeräte, z.B. Spülmaschinen, wurden erneuert.



Ab 2008 soll das Mensagebäude kernsaniert, also bis auf den Rohbau zurückgebaut und erneuert werden, das heißt, die komplette Mensa und die darin befindliche Cafeteria schließen. Ursprünglich wurde vom Studentenwerk vorgeschlagen, eine zentrale Interimsmensa mit Küchen- und Spültechnik als Zelt- und Containerlösung aufzustellen, da es sich doch um einen sehr langen Zeitraum von 3–4 Semestern und um einen wichtigen Infrastrukturfaktor handelt. Aus Kostenersparnisgründen wurde jedoch dieser Vorschlag nicht angenommen: »verlorene« also nichtinvestive Kosten sollten so weit als möglich vermieden und auf dem geringstmöglichen Level gehalten werden.

Es wurde ein anderes Konzept entworfen, welches vorhandene und geeignete Gebäudeteile der Universität als provisorische Essensversorgungspunkte nutzt. Daher entstehen mit Schließung der Mensa je eine provisorische Essensausgabe und zusätzliche Sitzplätze im Sammelgebäude über dem Gastraum Cafeteria

Recht/Wirtschaft als auch im Gastraum der Cafeteria Chemie. Dort werden allerdings die Mensaessen nur verkauft: Produziert werden diese Essen in der neuen Mensaküche der Fachhochschule Regensburg. Mit eigens dafür angeschafften Transportbehältern und Fahrzeug werden die Speisen dann unter Einhaltung kürzester Transportzeiten so frisch wie möglich an die Ausgabestellen gebracht. Circa 80 Prozent des Mensarepertoires können auf diese Weise weiter in der gewohnten Qualität angeboten werden. Schwierig wird es bei frittierten Speisen; dies sind sehr transportempfindlich und werden sich daher eher selten auf dem Speiseplan finden. 



- ▷ Als Ersatz für die geschlossene Mensa-Cafeteria wird im Erdgeschoss des Studentenhaus eine provisorische Cafeteria entstehen, in der Zwischenverpflegung im dort möglichen Umfang angeboten wird. Das MensaCard-Büro wird ebenfalls ins Studentenhaus, genauer in den ersten Stock, umziehen.

Zusätzlich zu den provisorischen Einrichtungen werden Speisen auch am zusätzlichen Imbissstand im Freien zum Mitnehmen angeboten, wie man Sie in Einkaufszentren, Fußgängerzonen und Verkehrseinrichtungen kennt.

Um die Kapazität zu erhöhen, werden entsprechend der Nachfrage auch in den vorhandenen Cafeterien zusätzliche Warmverpflegungsangebote gemacht, soweit dies technisch machbar ist. Auch generell haben wir im Vorfeld die Cafeteriaeinrichtungen und Verpflegungsautomaten in der Ausstattung verbessert, so wurden z.B. am Standort Biologiegebäude drei neue Automaten in Betrieb genommen. Sollten zusätzliche Verpflegungskapazitäten notwendig werden, sind wir vorbereitet, diese kurzfristig zu realisieren.

Überdies erwartet das Studentenwerk in der neuen Mensa der FH Regensburg zusätzlich zu den jetzt vorhandenen Gästen aus der Fachhochschule einen Teil der



(Stand Nov 2007)

UNI-Kunden, welche darauf Wert legen, in einer »standesgemäßen« Mensa zu speisen.

Es gibt auch bereits einen Terminplan für die Umstellung; dieser ist allerdings zum derzeitigen Zeitpunkt unsicher. Fest steht, dass die Umstellung in drei Schritten vor sich gehen wird: In der ersten Stufe wird die Cafeteria Mensa ins Studentenhaus umziehen. Ein bis zwei Wochen später, in der zweiten Stufe, wird ein Mensaspeisesaal geschlossen und gleichzeitig das Provisorium im Sammelgebäude in Betrieb genommen. Die dritte Stufe – wieder ein bis zwei Wochen später – bedeutet den Betriebsschluss im Mensagebäude bei gleichzeitiger Öffnung der provisorischen Ausgabe im Chemiegebäude. Dann ist die betriebliche Umstellung aus Kundensicht abgeschlossen und das Mensagebäude wird leergeräumt. Circa vier Wochen darauf sollen die Umbauarbeiten beginnen. Da noch finanzielle Zusagen ausstehen, können genauere Terminangaben erst zu einem späteren Zeitpunkt gemacht werden. Im weiteren Zeitverlauf werden wir Sie rechtzeitig mit weiteren Einzelheiten informieren.

Das Studentenwerk geht davon aus, dass über die vorgesehenen Einrichtungen und Maßnahmen die Essensversorgung auch während der Sanierungsphase der Mensa gewährleistet sein wird.

Auch wenn der Aufwand zunehmen wird, werden wir wegen der Sanierung die Essenspreise nicht erhöhen. Sicher ist diese Zeit aufgrund der Umstände auch mit Unannehmlichkeiten verbunden – wir wollen diese aber so gering wie möglich halten. Wir bitten hierfür um Verständnis und werben bei unseren Kunden dafür, weiter unser Angebot zu nutzen. Auf die Verkaufseinnahmen sind wir gerade in einer so kritischen Zeit in besonderem Maße angewiesen, da eben diese die finanzielle Lebensgrundlage der vielen Mitarbeiter in unseren Einrichtungen bedeuten. ■

DAS ULTIMATIVE REGENSBURGER UNI-ABC, VON IBRAHIM GHUBBAR ☞

Speziell für unsere Erstis ... damit ihr auch immer mitreden könnt!

Audimax: Kurzform für »Auditorium Maximum«, d.h. der größte Hörsaal. Umfasst über 1200 Sitze, wird aber nur noch für Veranstaltungen oder Prüfungen verwendet. Hier fand auch die berühmte Regensburger Rede des Papstes statt.

Bus: Das einzige öffentliche Verkehrsmittel mit dem ihr direkt zur Uni gelangt (Linie 4, 6 und 11). Besonders im Winter ist es zu empfehlen sich auf einen Ellbogen-Kampf gefasst zumachen, da das Angebot die Nachfrage übersteigt und leider die Regel ist, dass der Eintritt wegen Überfüllung verwehrt wird.

CIP-Pool: Nein, wir besitzen keinen Swimming-Pool an der Regensburger Uni. In allen Fakultäten und Bibliotheken sowie im → Rechenzentrum stehen den Studenten Computer zur Verfügung. Hier habt ihr auch die Möglichkeit im Internet zu surfen, Fotos zu scannen oder gegen Gebühr eure Referate auszudrucken. Jedoch benötigt ihr hierzu einen → NDS-Account!

Donau: 1. Zweitlängster Strom Europas, 2. Im Sommer ein beliebter Ort, um bei einem kühlen Bier von der Uni abzuschalten oder diese mal ausfallen zu lassen und sich auf der → Jahninsel von der Sonne braten lassen. Im Winter wird sie eher wegen des Gestanks und des von ihr mitverursachten Nebels verteufelt.

Ersties: Diese verniedlichende Abkürzung von »Erstsemester« ist gleichzusetzen mit einer Amnestie-Politik für Leute die keine Ahnung haben, sich ständig verlaufen oder zu spät kommen und versuchen sich in die Vorlesung reinzuschleichen. Da jeder einmal ein Erstie war, wird meistens ein Auge zugedrückt.

Flex-Now: Bachelor- und Jurastudenten müssen sich für ihre Klausuren elektronisch anmelden und erfahren auch hier ihre Ergebnisse. Dieses »moderne Prüfungssekretariat« scheint jedoch eher ein Fluch zu sein, der über der gesamten Universität hängt. Bisweilen wurden falsche Ergebnisse bekannt gegeben und die Studenten müssen mehrere Semester auf ihre Noten warten. Problematisch sind dabei die fehlenden Ansprechpartner, da man zwischen Institut und Prüfungsamt weitergegeben wird.

Gebühren: In der Universität Regensburg fallen seit dem Sommersemester 2007 pro Halbjahr 500€ Studiengebühren sowie 127€ Studentenwerksbeiträge an. Inklusiv ist das Semesterticket des Regensburger Verkehrsverbundes.

Hasen: Wer genau hinguckt, bemerkt dass sich eine gesamte Hasen-Kolonie auf dem Uni-Campus gebildet hat. Besonders auf den Wiesen rund um die PT und der Wirtschaftsfakultät sind die Rammler anzutreffen. Ab und an gibt es für die Gourmets auch Hasenkeule in der Mensa.

Internationalität: Die Uni Regensburg hat über 130 Partneruniversitäten im Ausland mit denen Austauschprogramme unterhalten werden. Über 1000 ausländische Studenten waren im Wintersemester 2006/2007 in Regensburg eingeschrieben. Wenn ihr selber Interesse an einem Auslandssemester habt, solltet ihr mal den Gang in das Auslandsamt im Verwaltungsgebäude wagen.

Jahninsel: Unterhalb der Steinernen Brücke trifft man im Sommer die Studenten eher an als im Hörsaal. Umgeben von zahlreichen Cafés in Stadt am Hof und dem beliebten Spi-

- ▷ tal Biergarten, verwandelt sich (zumindest im Gedanken) die Donau in ein Meer und lädt zum Faulenzen ein. Eine weitere Aktivität ist das beliebte Grillen auf der Jahninsel.

Kugel: Diese große bronzene Metall-Gestalt dient als Treffpunkt auf dem Campus, direkt vor dem → Zentralen Hörsaalgebäude, eigentlich nicht zu übersehen. Trotzdem sieht man öfter wie Studenten in ihre Handys ein »Wo bist du?? Ich find dich nicht!« brüllen.

Lautschrift: Beliebte Regensburger Studentenzeitung, die seit dem Wintersemester 06/07 regelmäßig erscheint und ihren Sitz im Asta-Zimmer hat. Neue Redakteure sind immer gern gesehen, Redaktionssitzungen werden meist durch Flyer in der Mensa bekannt gegeben.

Mensa: Der Gourmetpalast auf dem Campus, in dem eine preisgünstige (Hauptgerichte ab 1,60€) sowie ausgewogene Ernährung groß geschrieben wird. Mittags stehen in der Regel drei Gerichte zur Auswahl (mind. eine vegetarische Mahlzeit). In den Speisesälen findet ihr auch die aktuellsten Infos vom Studentenwerk, Termine von Studentenfesten und Flyer zu aktuellen Veranstaltungen. Öffnungszeiten sind während der Vorlesungszeit Mo–Sa von 11.15h–14h. Seit Jahren kursieren Gerüchte über einen Umbau. Der letzte Stand ist, dass ab komendem Sommersemester 2008 die Essensausgabe in den Cafeten stattfindet.

NDS-Account: Ist der Schlüssel für das Uni-Netz. Eure Daten werden euch nach der Einschreibung zugeschickt. Mit eurem NDS-Namen könnt ihr das Intranet nutzen und eure Uni-Mails abrufen sowie die

→ CIP-Pools nutzen und euch im RKS für Kurse anmelden. Denkt aber daran regelmäßig euer Passwort zu verlängern, sonst müsst ihr euren Account im → Rechenzentrum entsperren lassen.

Oberpfalz: Regensburg ist nicht nur Weltkulturerbe, sondern auch Sitz der Regierung der Oberpfalz. Politisch gesehen unterscheidet sich diese nicht viel vom restlichen Bayern, nur der Dialekt mag bei »Fremden« zu Verwirrungen führen.

PT: Kurz für Philosophisch-Theologische Fakultät, die Größte in Regensburg mit über 5 000 Studenten. Beliebt ist die Mentalität des Chillens in dem großen 70er Jahre Bau, die meistens auf der PT-Wiese, den Treppen vor der PT oder der PT-Cafete stattfindet. Sagt ein PT-ler also er geht in die Bibliothek, ist er eher an einem dieser Orte anzutreffen, da sich hier die Mehrheit zum gegenseitigen Ablenken versammelt. Auf große Unzufriedenheit sowohl bei Studenten als auch beim Personal ist das kürzlich eingeführte Rauchverbot im Gebäude gestoßen.

Qual: Eine Qual ist es für viele bereits um acht Uhr früh Uni zu haben, trotz des akademischen Viertels, das einem erlaubt 15 Minuten später zu kommen (c.t.). Ein wenig intoleranter ist hingegen das s.t., das einen zu Pünktlichkeit zwingen soll.

Rechenzentrum: Hier laufen alle Netze zusammen. Neben einer Horde von Druckern (sogar in Farbe) und der Betreuung der Uni- und Wohnheimnetze, bietet das RZ auch Computerkurse an (von Grafikprogrammen bis zur simplen Bedienung von Word). Solltet ihr euer → NDS-Passwort nicht verlängert haben müsst ihr euch den strengen Blicken ▷

- ▷ der Betreuer unterwerfen, die euren Account freischalten.

Studentenfunk: Im Sommersemester 2006 am Lehrstuhl für Medienwissenschaft entstanden, ist das Regensburger Studententradio mittlerweile eine feste, leider noch zu unbekannte, Institution der Uni. Monatlich erscheinen neue Sendungen auf der Homepage → www.studentenfunk.de, die von den Studenten in Eigenregie erstellt und produziert werden.

Teich: Um den grauen Alltag auf dem Campus zu erhellen, wurde ein Teich mit Enten und Fischen angelegt, der zwischen dem Rechenzentrum und den naturwissenschaftlichen Fakultäten liegt. Manchmal ging schon Baden, was aufgrund der mangelnden Wasserqualität eher weniger zu empfehlen ist.

Uni-Parties: Diese gehören aufgrund der zahlreichen Schäden, leider der Vergangenheit an. Im Sommer 2006 fand die letzte Audimax-Fete statt, in der das Hörsaalgebäude in einen Partytempel verwandelt wurde. Auch die Cafeten-Parties gehören nach einem relativ großen Sachschaden auf einer Mediziner-Party im letzten Winter leider der Vergangenheit an. Vielfach hört man daher Studenten aus höheren Semestern nostalgisch von legendären Sportler-Parties schwärmen.

Vorlesungsverzeichnis: Erscheint immer zum Ende der Vorlesungszeit (Print-Ausgabe) und informiert über das Vorlesungs- und Seminarangebot. Außerdem beinhaltet es einen Plan der Uni und die Telefonnummern der Institute. Erhältlich ist es im Copy-Shop sowie im Bücher Pustet für ca. 4€.

Wohnheime: Sind die günstigere Wohnmöglichkeit. Dabei gibt es aber Unterschiede vom kleinen 9m²-Kabuff (Thomas-Heim) zum Luxus-Penthouse auf zwei Etagen in perfekter Lage (Vor-der-Grieb). Vermittelt werden die Zimmer durch das Studentenwerk. Außerdem gibt es private Wohnheime, die aber meist ein bisschen teurer sind.

X-Natterre, Université de Paris: Eine der zahlreichen Partneruniversitäten Regensburg im Rahmen des ERASMUS-Programms (→ Internationalität).

Ypsilon: Ist der 25. Buchstabe des deutschen Alphabets. Mit dieser Materie beschäftigen sich vor allem die Sprachwissenschaftler in der → PT.

Zentrales Hörsaalgebäude: Hier befinden sich die meisten Hörsäle sowie das → Audimax. Außerdem findet ihr hier eine Filiale von Bücher-Pustet. Hier besteht auch die letzte Möglichkeit des Rauchens innerhalb eines Uni-Gebäudes. ■